

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1777)

Artikel: Auszug der neuesten Welt-Geschichten, so bisdahin zu unserer Wissenschaft gekommen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auszug der neuesten Welt-Geschichten, so hisdabin zu unserer Wissenschaft gekommen.

Verkürzte Nachricht, von den neuesten Seereisen und Entdeckungen der Engländer.

In der beständigen Absicht, dem verschiedenen Geschmat unserer mannigfaltigen Leser zur vernünftigen Unterhaltung zu werden, wollen wir hier einen kurzen Auszug, derjenigen höchst merkwürdigen, und die Neugierde reizenden Reisen und Unternehmungen der Engländer, in einigen zum theil noch gar nicht, oder doch wenig bekanten Gegenden, unserm Calender einverleiben. Da die darüber herausgekommene Beschreibungen theils zu kostbar, theils sonst nicht in jedermanns Händen sind, so glauben wir wirklich vielen von unsern Lesern einen wahren Gefallen zu erweisen, wenn wir auch sie zu vergnügen trachten. Werden wir erfahren, daß unsere Absicht gut aufgenommen wird, so werden wir uns ein Vergnügen machen die Fortsetzung davon zu liefern.

Es war den 3ten Heumonats 1764. als auf Befehl des Königs zwey Schiffe von Plymouth ausliefen, um neue Entdeckungen zu machen. Das erste war ein Kriegsschiff der Delphin, unter dem Ober-Commando Herrn Byrons, das zweyte eine Fregatte die Thamar, welche der Hauptmann Mout führte.

Den 13ten ankerten sie auf der Rheebe von Funchal in der Insel Madera.

Den 19ten segelten sie weiters, und hatten den 21ten die Insel Palma, eine der Canarien-Inseln im Gesichte.

Den 27ten und 28ten sahen sie die Inseln des grünen Vorgebirges, und warfen den 30ten in der Bay von Porto Brava, auf der Insel St. Jago Anker. Nachdem sie hier frisch Wasser und einige Lebensmittel eingenommen hatten, segelten sie den 2ten Augustmonat von da ab. Das Schiffsvolk hatte für ihre alte Kleider, u. d. gl. Affen, magre Ziegen und Gefügel eingetauscht; man hatte als eine neue Erfindung den aussern Boden (Kiel) der Schiffe mit Kupfer überzogen, und jetzt bemerkten sie vor gewiß, daß die Fische sich deswegen von dem

Schiff entfernten, welches denen Seeleuten ein ziemlich tränkender Umstand war, weil sie einen angenehmen Theil frischer Nahrung dadurch entbehren mußten, die sie gleichwohl in erstaunender Menge vor sich sahen.

Den 13ten Herbstmonat kamen sie auf der Rheebe von Rio de Janeiro, auf der Brasilianischen Küsten an. Der Portugiesische Stadthalter aldort empfing die Engländer mit sonderbarer Achtung und Freundschaft. Und da viel Leute auf der Thamar krank waren, so wurden für selbige Wohnungen am Ufer errichtet, wo sie sich in kurzem wieder erholten. Auf dem Delphin ware das Schiffsvolk wegen dem fleißigen Gebrauch frischer Speisen und grüner Eschwaaren gesund.

Ohngeacht aber aller dieser Freundschaftsbezeugungen, lockten die Portugiesen 14 Mann von dem Englischen Schiffsvolk weg, wovon man aber einige wieder bekam.

Den 16ten October hoben sie die Anker, und den 22ten meldete der Befehlshaber erst den Seeleuten, daß sie nicht, wie sie glaubten, gerade wegs nach Ostindien segeln, sondern sie sollten auf Befehl der Admiralität auf neue Entdeckungen ausgehen, wo eben diese Herren ihnen, wenn sie sich treu und wohl hielten, doppelten Sold versprechen thäten. Das Schiffsvolk ware über diese Zeitung über Vermuthen recht entzückt, und gelobten dem Befehlshaber allen Gehorsam an.

Den 20ten traf sie ein so heftiger Sturm, daß sie 4 Stüke über Bord werfen mußten.

Unter dem 35ten Grade, 50 Minuten südlicher Breite, fanden sie das Wetter sehr kalt; und da wollte es die Engländer schier gereuen, daß sie ihre alte Kleider für Eschwaaren vertauschet hatten, doch sie wurden aus dem am Bord befindlichen Kleider-vorrathe versorget.

Den 2ten November leisteten die Officiers auf den Schiffen den Eid der Treue Herr Byron ab,
und

und empfingen ihre Bestallungen. Sie sahen jetzt viele Vögel um das Schiff her, und schlossen daraus daß sie nahe bey dem Lande wären, und den 12ten November rufen die Leute auf dem Vorder-Kasselle schon Land! rechter Hand vorwärts! allein am End fand sich daß sie ein blosser Nebel getäuscht hatte.

Nachmittag den 13ten November änderte sich der Wind, der Himmel schwärzte sich, man hörte ein wunderliches Getöse, die Vögel flogen zu hunderten vor dem Sturme, und sie erhuben vor Furcht ein klägliches Geschrey. Endlich erreichte der Sturm das Schiff, und legte es auf die Seite; das große Segel riß den ersten Lieutenant nieder, schlug ihm einige Zähne aus, und beschädigte ihn sonst stark; der Thamar kam glücklicher davon, doch wurde auch ein Segel zerrissen. Die ganze Nacht hatte der Sturm gemüthet, da er sich aber des Morgens legte, so sahe man das Meer mit einer Menge rother Fische, wie Krebsse, bedekt, davon das Schiffvolk eine Menge steng.

Den 16ten steuerten sie nach dem weißen Vorgebirge, und erblickten solches schon den 17ten. Sie konnten aber den gesuchten Hafen nicht finden; allein den 20ten sahen sie die Penguinen Insel, nach welcher sie sich richteten, und den Hafen Desire fanden, worein sie den 21ten einliefen. Der Befehlshaber stieg ans Land, und fand daß solches ein fortlaufender Sandhügel ware, auf dem es weder Bäume noch Sträucher gebe; doch sahen sie vier Thiere, eine Art wilder Ziegen, welche oft bis 150 Pfund wägen und vortreflich Fleisch geben. Nachdem der Befehlshaber wieder in seinen Boot aestiegen war, fuhr er den Hafen hinauf zu einer Insel, die einen Ueberfluß an Seekälbern hatte, deren sie über 50 erlegten, darunter welche so groß als ein Stier sich befanden. Desgleichen erlegten sie viele Vögel, (worunter einer ware der unserm Lammergeyr gleiche.)

Den 21ten segelte der Thamar mit anhebender Flut in den Hafen, der Delyhin aber gieng so tief daß er fast am Grunde aufstieß, und kam erst nach vieler Mühe den 24ten vor Anker. Sie sahen die Spur von einem Tieger, und fanden ein Nest Straußen-Eyer, die sehr gut zu essen waren; der Befehlshaber schoss einen Hasen der bey 20 Pfund wog, und sahe noch weit grössere.

Den 25ten stieg er abermahl ans Land, und fand den Lauf einer alten Englischen Flinte, mit des Königs Zeichen, desgleichen ein altes Ruder von sonderbarer Bauart. Der Flinten-Lauf ware aber

dem Kopfe solchergestalt verzehret, daß er in Staub zerfiel, so bald man ihn anrührte. Sie fanden auch Spuren von ehemals angelegten Feuern, aber keine Einwohner. Das einzige Gewächse so sie dort antrafen waren wilde Erbsen. Sie erlegten viele wilde Enten, und schossen einen Hasen durch den Leib der doch noch fast eine Stund weit lief, ehe er umfiel. Das Fleisch dieser Thiere ist wohlschmeckend, und so weiß als der Schnee. Ein anderer Haufe erlegte einige Guanicos, (eine Art wilder Ziegen, von denen welche bis 300 Pfund wägen) und ein Hirschkalb. Man fand eines Menschen Hirnschädel und Gebeine, und den 27ten ware man so glücklich zwey Quellen Wassers zu finden, das noch leiblich ware, davon Tags darauf eine Tonne an Bord gebracht wurde. Der Befehlshaber gieng abermals an das Ufer, da dann eine so unermessliche Schaar Vögel aufflog, daß sie wirklich den Himmel verdunkelten, und man nicht gehen konnte ohne auf ihre Eyer zu treten. Die Leute aßen hiervon, obschon in vielen die junge Vögel bald ausgebrütet waren.

Den 30ten wurden einige Leute an das Ufer geschickt, um Wasser zu holen, sie trafen einen Tieger an, der aber so phlegmatisch ware, daß er erst nach vielem Reizen u. Steinwerfen langsam davon gieng.

Den 5ten December giengen die Schiffe wieder unter Segel, nachdem sie einen grossen Vorrath von obgemeldten wilden Ziegen eingenommen hatten. Sie hatten einige Tage angenehmes Wetter und günstigen Wind; sie suchten die Depys Insel, die sie aber nicht finden konnten, und daher glaubten sie sehr nie vorhanden gewesen.

Es schwammen jetzt grosse Wallfische um das Schiff, und eine Menge Vögel umgab dasselbe; den 1. ten bließ der Wind wie ein ordentlicher Sturm, doch ließ er des folgenden Morgens nach. Den 18ten sahen sie Land, und den 20ten liefen sie dicht am Ufer bey dem Jungfern Vorgebirge. Da sie nun Rauch aufsteigen und eine Anzahl Guanicos weiden sahen, giengen sie vor Anker. Tags darauf segelten sie wieder aus, und warfen zuletzt ungefähr zwey englische Meilen weit vom Ufer bey dem Waje Anker, wo sie Tags vorher Rauch aufsteigen sahen.

Der Befehlshaber erblickte viele Leute, die dem Schiffe gegenüber hin und wieder ritten, und etwas weißes schwangen, das der Befehlshaber für eine Einladung aufnahme ans Land zu kommen. Da er nun gern wissen wollte was für Menschen es wären, setzte er sich mit einer Anzahl wohlge- wafneter Leute in ein Boot, der erste Lieutenant folgte

folgte ihm mit einem absonderlichen Haufen in einem andern.

Als sie dem Ufer näher kamen, sahen sie viele Leute zu Pferde, und einige zu Fuße. So viel sie urtheilten, waren ihrer 500 an der Zahl, die sich auf eine steinichte Landspitze, die weit in die See hinausgieng, gestellet hatten. Wiewohl der Befehlshaber nicht sah, daß sie Waffen führten, winkte er ihnen doch, ein wenig zurück zu weichen, das thaten sie alsobald, und fuhren fort laut zu lachen, indem das Volk ausstieg. Sobald das geschehen war musterte man es mit seinem Befehlshaber an der Spitze.

Herr Byron gieng nunmehr allein auf sie zu, je näher er aber kam, desto weiter wichen die Indianer zurück, daher winkte er es sollte einer von ihnen vorwärts gehen, welches dann geschah. Der Hervortretende schien einer ihrer Obern zu seyn, und war beynähe 7 Fuß hoch, um das eine Auge war ein schwarzer, um das andere ein weißer Zirkel gemahlet. Das übrige Gesicht war mit Streifen von allerhand Farben gezeichnet. Er hatte eine Thierhaut um die Schultern geworfen, deren Haar einwärts gekehret war.

Nachdem der Befehlshaber und Indianer einander in Sprachen begrüßt hatten, die beyde gleich wenig verstanden, giengen sie zusammen nach der Indianer grossen Haufen zu. Wenige darunter waren kleiner als der erst angeführte; und die Weiber waren nach Verhältniß groß.

Herr Byron winkte ihnen, sie sollten sich nieder auf die Erde setzen; das thaten sie, und sangen dabey auf eine sehr ernsthafte und schwermüthige Art. Die Augen des einten waren nicht so gemahlet wie des andern, einige Kreise waren weiß und roth, andere schwarz und roth, andere schwarz und weiß, ihre Zähne waren sehr weiß und gerade. In Kleidung giengen sie alle einander ziemlich gleich; nur daß einige eine Art Stiefeln trugen, und an jeder Ferse ein spitziges Holz als Sporen befestiget hatten.

Nachdem der Befehlshaber einige, die noch immer herum ritten, bewogen hatte abzustiegen, und sich zu den übrigen niederzusetzen, theilte er weiß und gelbe Glasknöpfe unter sie aus, die sie mit Freuden annahmen, darauf nahm er ein grün seidenes Band, gab das eine Ende dem ersten Indianer zu halten, und das übrige denen andern, so wie sie saßen. Darauf durchschnitt er es zwischen jedem Paare mit einer Scheere, und wickelte jedem Manne seinen Antheil um den Kopf, welches sie geschehen ließen. Als etwas vorzügliches bemerkte man an diesen Indianern, daß, obgleich die Ge-

schenke bey weitem nicht hinreichten alle zu versorgen, dennoch keiner dem andern noydig über sein besseres Glück ware.

Unter diesen riesenmäßigen Leuten gab es eine sehr grosse Frau, die am häßlichsten bemahlet war; die hatte ihr Haar mit Schnüren von blauem Grase aufgeputzt, das in zwei Abtheilungen vorwärts über ihre Schultern herab hieng. Sie trug Armbänder von blossen Golde oder Metalle.

Einer der Männern zeigte Herrn Byron einen aus rother Erde gemachten Pfeifenkopf, und gab Zeichen daß er gern Tabak haben möchte, davon sie nichts bey sich hatten. Der Befehlshaber rüste den Bootsleuten die noch immer am Ufer aufgestellt standen; als nun sogleich ihrer drey bis vier herbey liefen, geriethen die Indianer in Besorgniß, sprangen alsobald auf, und wollten fortgehen, vermüthlich um ihre Waffen zu holen; Herr Byron lief daher auf die Seeleute zu, nöthigte sie Halt zu machen, und gab Anweisung, daß nur einer von ihnen kommen sollte, nachdem derselbe allen Tabak den die übrigen hätten, zusammen gerafft hätte.

Dieses stellte den Frieden wieder her. Alle Indianer setzten sich wieder an ihren Ort, ausgenommen ein alter Mann, der an Herr Byron ein langes Lied sang; als das beynähe zu End war, brachte Herr Cumming der erste Lieutenant, den Tabak. Wiewol nun dieser Herr 6 Schu 2 Zoll lang war, erstaunte er doch über die kleine Figur, die er unter den Fremden vorstellte, die im Verhältniß ihrer Länge, breit und stark von Muskeln waren.

Nachdem der Befehlshaber den Tabak ausgetheilt hatte, gaben sie ihm Zeichen mit nach ihren Hütten zu gehen. Allein er trauete ihrer Menge nicht, und deutete, er müßte wieder zurück nach seinen Schiffen. Es schien als ob diese Leute den Herr Byron ungern von sich gehen sahen, als er aber von ihnen gieng blieben sie sitzen, und begehrte keiner mitzugehen, vielleicht, um die Engländer nicht in Furchten zu setzen.

Den 21ten December fiengen sie an nach der Magellanischen Meerenge zu segeln, um gehöriges Wasser und Holz einzunehmen; weil es noch eine ungewisse Sache ware, ob sie die Falklands-Inseln finden würden. Sie erblickten an diesem Ufer einen einzigen Indianer, der ihnen so lang mit der Hand winkte, bis er das Schiff aus dem Gesichte verlor, auf den Bergen sahen sie einige Guanicos.

Abends den 22ten kamen 6 Indianer an den Strand, schrien ihnen zu, und gaben Zeichen, daß sie gern mit dem Schiffvolk bekannt werden möchten. Weil aber die Seeleute müde waren, wollte der

Befehlshaber kein Boot an sie abschicken. Den 25ten des Abends warfen sie Anker an einer Landspitze, und den 26ten des Morgens fuhr der Befehlshaber an das Land, um Holz und Wasser zu suchen, welches sie auch in Menge fanden.

Ueber der Landspitze hinaus liegt schönes ebenes Land, das überaus fruchtbar zu seyn schien. Es trug unzählige Blumen von durchdringendem Geruche, auch fand sich dort gutes Gras im Ueberflus, zwischen den Erbsen, die damals in der Blüte waren.

Sie sahen dort eine Art Gänse, von glänzenden Farben, als wann sie gewahrt wären. In den Wäldern sahen sie viel Indianische Hütten so an Wasserströmen hunden. Selbige waren noch erst kürzlich bewohnt gewesen, wie man aus denen vorhandenen Feuerplätzen schliessen konnte. Sie konnten aber nirgends landen weil das Meer allzustark gegen das Ufer schlug.

In Abwesenheit des Befehlshabers hatte sich das Volk mit Schiessen der Gänse, Wasserentden und Schnepfen, und mit Fischen beschäftigt, und diese Belustigung war ihnen nicht nur gesund, sondern sie kam ihnen noch sonst wohl zu statten, da sie wegen des durchdringenden feinen Lufts ungemeinen Appetit hatten. Den 26ten steuerten sie nach dem Hungerhafen, und kamen Tags darauf gegen Mittag dicht vor dem Ufer vor Anker. Sie fanden an diesem Ort so viel Treibholz, daß man damit tausend Schiffe hätte versorgen können.

Der Befehlshaber ward einmal von einem See-Löwen angefallen, und machte sich mit grosser Mühe von demselben los. Sie hatten öftere Bekechte mit diesen Thieren, und ihrer 6 Mann hatten bisweilen wohl eine Stunde mit einem einzigen zu thun, und beynahe hätte ein solcher mit einem Biß Herr Byrons grossen Hund zerrissen. Als der Oberbootsmann abgeschickt worden die Tiefe zu untersuchen, setzten 4 sehr grimelige Thiere den Bootslenten lange nach, und liefen bis an den Bauch ins Wasser, und da kein Feurgewehr im Boote war mußten sie wieder vom Ufer abstossen. Tages darauf sahe Herr Byron an Ufer gegenüber einen See-Löwen von unermesslicher Grösse, da nur dimal die Bootslente gut bewasnet waren, griffen sie ihn sogleich an.

Indem sie damit zu schaffen hatten, lief eins von den andern wilden Thieren auf sie zu. Doch man schoß ihm eine Kugel durch den Leib, daß es sogleich blieb. Es wurden an diesem Tage 5 solcher Thiere bey ihren Nachstellungen, die Menschen zu erhaschen, erlegt, denn sobald diese Thiere Menschen ansichtig wurden, liefen sie ihnen sehr begierig nach.

Sie waren von vermischter Gestalt zwischen Wolfe und Füchse, aber von des ersten Grösse. Sie gruben sich wie Füchse in die Erde ein, leben von See-Kälbern und Magellanischen Gänsen, und sind an der Küste sehr zahlreich: Um nun solcher unangenehmer Gesellschaft los zu werden, setzten die Bootslente das Gras in Brand, das sich so schnell entzündete, daß das Land einige Tage in Flammen stand, und man diese Thiere ängstlich herum laufen sah, um sich von ihrer Wuth zu retten.

Der Befehlshaber nahm indessen von diesem Hafen und dem ganzen umliegenden Land, für Sr. Maj. des Königs von England, unter dem Namen der Falklands Inseln Besitz.

Es gereicht zur Ehre des Wundarztes auf der Fregatte Thamar, daß er ein Stück Landes mit Turf umzäunete, und zum Gebrauche derer, die künftig in diesem Hafen landen möchten, allerhand Gewächse pflanzte.

(Auf Begehren werden wir die Fortsetzung überd Jahr wills Gott liefern.)

Paturium Montes, nascetur ridiculus Mus!

Folgende abentheurliche Begebenheit

die sich lezthin in Engeland zugetragen, sollte das Frauenzimmer billig aufmerksam machen, sich nicht so leichtsinzigerweise allen neuen Moden zu ergeben. Ein junges Frauenzimmer, welches die freygebige Natur mit allen möglichen Unehmlichkeiten begabet hatte, vermeinte solche nach Gewohnheit, noch durch die Kunst zu erhöhen, alles was sie die erstaunende Erfindungskraft der Schönen in den lezten Monaten hervorgebracht, wurde angewandt, um den vorzüglich feinen Geschmak dieses Frauenzimmers zu zeigen; und ihre Mühe wäre nicht umsonst; denn sie wurde überall in den Gesellschaften angebetet, und wäre gleichsam das Muster nach welcher sich alle übrige Schönen auszierten. — Aber! Schönheit du bist eitel! Gunst der Menschen, du bist veränderlich! wie die Moden, die mit Mühe und beschwerlichem Nachsinnen zur Welt gebracht werden, bist du unbeständig! — In eben dem Augenblick da du dich mit dem Beyfall aller Anwesenden küzelest, setz eine arbeitsame Priesterin der Juno, und sinnet auf einen neuen Anzug, auf eine frische Mode, die sie mit schöpferischem Wiß, aus den Alterthümern herauszuwickeln, oder einer fremden Nation abzuborgen weiß, und — dein Ruhm ist dahin, das neue verdunkelt das alte! — Eben von so kurzer Dauer, wäre auch die herrschende Kraft

Abentheurliche Begebenheit in Engeland.



J. Zimmermann.

Kraft dieser Englischen Schönheit: Eine ungewohnte, unangenehme Ausdünstung äufferte sich nach und nach an derselben, das Frauenzimmer drang sich nicht mehr hinzu, ja selbst die Liebhaber und Anbeter wurden von dem immer mehr zunehmenden übeln Geruch in der Entfernung gehalten, welcher endlich so durchdringend wurde, daß auch die Kunst aller französischen Parfumeurs dabey zu schanden wurde. — Meine geliebte Leser, und Leserinnen, wenn ich welche haben werde, will ich unterthänigst ersuchen, alle ihre Einbildungskraft zu Hülfe zu nehmen, um sich den trostlosen und unglücklichen Zustand, dieses bedauernswürdigen Frauenzimmers vorzustellen; denn meine Geschicklichkeit reicht bey weitem nicht zu, davon eine treffende und genugsame Schilderung zu machen, zumal da, vor angebohrnen Mitlenden, mir mein weiches Herz gewaltig pochet. — Von jeder Gesellschaft ehemals mit offenen Armen überall bewillkommet, jetzt mit zugehaltener Nase gehohet, wußte diese Unglückselige nichts bessers als sich in ihr Zimmer einzuschließen, und über die Eitelkeit und Hinfälligkeit dieser Welt traurige Betrachtungen anzustellen; die geschickteste Mediciner waren nicht scharffsichtig genug den Ursprung solcher Vapeurs und dieses außerordentlichen Gestanks zu entdecken, nur eine alte Tante wollte solche, in einer besondern Strafe des Himmels für dieses eitele Herz, gefunden haben, welcher denen vom Geiste der Hoffart gänzlich verdorbenen Menschen, und besonders denen Frauenzimmern, in diesen letzten Zeiten noch ein warnendes Exempel an ihrer Niece darstellen wollte u. s. w. — Dieser Abscheu anderer Leute, auch der besten Freunde, die ernsthaften Bestrafungen der erfahrenen Tante, und die traurige Aussicht auf das Zukünftige, hatten bereits dieses arme Frauenzimmer auf das äußerste gebracht. Als sie endlich einen Verquennmacher kommen ließ um sich frisch strehlen zu lassen, nachdem sie diesen durch Versprechen eines guten Triakgelltes und Mittheilung einer Dose voll frischen Schnupftabaks, dazu berebet hatte, so fieng derselbe an, das verwilderte Gebirge ihrer Haare auseinander zu theilen; dreyimal mußte er ablassen, wegen dem heftigen Gestank, und dreyimal hatte er schon unter dem Fenster frischen Luft geschöpft, als er zu seinem größten Erstaunen auf einmal die Quelle dieser abscheulichen Ausdünstung entdeckte; eine ganze Zucht junger Mäuse, die aber bereits von der Fäulniß fast verzehret waren, fande sich in diesem Wald von Haaren und Wollen, die eine sorgfältige, aber nicht unterrichtete Mutter, hier als in einem weichen Lager gehebet hatte, wo

dieselbe zugleich einen ziemlichen Vorrath von Butter und Pomade zu ihrer allerseitigen Nahrung angetroffen. Man mag sich die großen Augen des Verquenners vorstellen, die derselbe beym Anblick dieses seitfamen Ebentheurs wird gemacht haben. — Murner, die Kaze der bisdahin ganz stille unter dem Tisch gelegen, wurde plötzlich durch den natürlichen Trieb zu Mäusefleisch ermuntert, und sprang behende dem Frauenzimmer auf den Kopf, um dieses Wildpret aus dem Lager zu nehmen, welches aber der neydige Joly nicht leiden wollte, daher sich dann ein heftiger Streit zwischen diesen feindlichen Parteyen erhob, wozu das Gesicht dieses Frauenzimmers zum Schlachtfeld dienen mußte, welche endlich vor Grausen, Gestank und Verdruß in eine Ohnmacht fiel; (welches alles unsere saubere gegenüberstehende Figur nach dem Leben vorstellen sollte, wenn nur unser Zeichner ein wenig mehr Imagination gehabt hätte.) Als endlich das Frauenzimmer ein wenig zu sich selber gekommen ware, besanne sie sich, daß sie einstens etwas zu Nachts um ihren Kopf herum sich bewegen und rauschen hören, und da mußte diese trächttige Mausmutter in die Haarmaschine geschüchelt haben, um sich ihrer Bürde zu entledigen, und hernach beym aufwachen und erfolgter Bewegung der Person, davon geloffen seyn. — Sollte mein ehemaliger Schlafcamerad J. G. W. dieses lesen, wie wird er aufs neue lachen, wenn er sich erinnert, daß wir auch einmal bey unserm aufstehen 5 junge und neugebohrne Kazen in unserm Bette gefunden ic.

Die Kunst Kazen zu vertilgen.

Ein geschickter Physicus hatte einige Zeit von einer Kaze ziemlich Schaden erlitten, er schwur diesem verhassten Feind einen besondern schmerzlichen Tod, wenn er ihn habhaft werden könnte; es muß seyn, daß diese arme Kaze nichts von denen Drauworten vernommen hat, sonst hätte sie wohl die Gegend geräumt. Sie ward gefangen, und 3 var lebendig gefangen. Nun wurde das arme Thier vor den Blutrath gestellt, der aus Kunstverwanten bestand. Das Urtheil fiel dahin aus: „ Daß solche an den Schwanz angebunden, mit „ Terpentindöl wohl bestrichen, und hernach, „ dern genäschigen Kazen zum Exempel, durch das „ Feuer vom Leben zum Tod gebracht werden solle.“ Sogleich wurde das Urtheil vollzogen; kaum fieng die Kaze an zu brennen, so sprang sie voller Angst auf ihren Richter, verwirbelte sich mit dem langen Strik

Strik um seine Beine, verbrante ihm die Kleider wie auch die Hände und Marchetten. Jetzt mußte man nicht welches Geschrey durchdringender war, der Raze oder des Herrn Chymici; endlich kamen dem letzten Hülfstruppen, und befreieten diesen geängsteten Knaben von dem grimmigen Thiere, und die arme Raze von fernerer Quaal.

Blos zum Spasß seze ich eben diese ganz nagelneue Begebenheit auch nicht bey, wie leicht könnte nicht bey solchem Anlaß eine schädliche Feuersbrunst entstehen? wie leicht kan ein solches gemartertes Thier entfliehen in einen Holzschopf, oder dergleichen, oder gar beyhm Frauenzimmer sich verbergen wollen, wie ehemals hier auf den grossen Kirchhof gesehen; wenn war damals mehr angst, dem Frauenzimmer, oder dem der die Raze verbrennen wollte? zu geschweigen daß ich mir nicht vorstellen kan daß ein gutes Gemüthe zu solcher Grausamkeit gegen die Thiere fähig seyn könne.

Die sauren Italiänischen (Welsche) Aepfel.

Ein einfältiger Baur mußte des Viehhandels wegen nach Mayland reisen, unterwegs came er in ein kleines Städtlein in Italien, da sahe er auf dem Markt viele Pomeranzen und Citronen, meinte das sehen Aepfel, und dachte bey sich selbst: He b'ütis! wie ist doch alles hie so früh, ig will mer ume halbbaze kauße, un mit Gluck büße, by üs blüjet; Obs erst. Er kaufte sich, und biß in den ersten, der war saur und die Rinde bitter; er spie aus, und biß die andere an, der war auch so, der dritte desgleichen; da schmiß er sie alle weg, und schwur über die gottlosen Welschen, die ihn so beschiffen und ihm Holzäpfel verkauft hätten.

Der kurzweilige Metzgerknecht.

In einer kleinen Stadt ware eine junge muntere Wirthin, voll spasshafter Einfällen; diese came der Gelust an, weil eben der Mann verreiset ware, sich in Mannskleider zu verkleiden, sie wählte die Tracht eines Metzgerknechts, ihre Magd halfe sie gehörig aufpuzen, sie ließ sich die Haar theils wohl fristieren, theils in einen Zopf flechten, legte des Mannes neue Musterveste und ein sauberes Hemd an, band einen ledernen Gürtel um, den sie mit ausgesuchten (hät schier g'seit, Arenblätlene us der Emme) Steinen wohl angefüllt hatte. So

gieng sie in ein benachbartes Wirthshaus, gab sich da für einen Bern. Metzger aus, der gekommen wäre eine Partey Kälber zu kaufen, sogleich fanden sich einige Küher ein, die solche Waar zu verkaufen hatten, sie märteten lange Zeit miteinander, und konten nicht einig werden, weil der lose Bernmezger nicht einmal 3 kr. ums Pfund ausgemezget geben wollte. Ja die Küher wurden endlich zornig auf diesen Metzger, der sie nur für Narren zu haben schien, so daß der Metzger gut fand, abzuziehen. Ungeacht diese Küher oft und viel mit dem Metzger als Wirthin geredet und getrunken hatten, und sie sonst perfect kanten, so mußte sich doch die lustige Wirthin so zu verstellen daß sie gänzlich unerkant blieb. Jetzt gieng sie nach Haus, und dachte ihren Mann ebenfalls zum besten zu haben, welcher inzwischen heim gekommen war. Sie trat daher ganz gravitatisch in die Gast-Stuben, wo ihr Mann war, sie grüßte denselben mit so veränderter und resoluter Stimme, daß ihr Mann sich nur nicht träumen ließ mit seinem eigenen Weibe zu reden, vielmehr hatte er eine herzliche Freude daß ihm die Herren Bernmezger die Ehre anthun wollten bey ihm einzukehren. Der Metzgerknecht fragte nach der Frau Wirthin, um ihm ein gutes Nachtessen zu bereiten, der Wirth hatte seine Frau noch nicht gesehen, man hatte ihm gesagt, sie wäre zu einer Nachbarin gegangen, er schickte überall herum seine Frau zu suchen, aber alles vergebens. Der verstellte Metzgerknecht konte sich kaum des Lachens enthalten, da er sahe daß ihr Mann so eifrig ware sie aufsuchen zu lassen, sie trant ihm indessen ein paarimal zu, fragte nach dem Preis des Viehes, erzählete vieles von Bern, und der Wirth fand diesen Metzgerknecht besonders holdselig und gesprächig. (Ob er sie eben so finden wird wenn sie wieder in ihren gewöhnlichen Kleidern erscheint? — unverschämte Frage, die Männer sinds ja ohnedem beständig? —) Endlich ersah die Wirthin die Gelegenheit und schlich in den Spycher sich auszugehen, wo sie endlich der Wirth mit Hülf der Magd fand. Sie mußte kommen um den artigen Bernmezger zu bewillkommen, sie wollte es nicht glauben daß ein Bernmezger da seye. In der That als sie in die Stuben traten fanden sie den Bernmezger nicht, wohl aber seinen Stefen und ledernen Gurt; der Wirth erschrak recht, nahm indessen den Gurt um das vermeinte Selt in Sicherheit zu legen. — Allein der Bernmezger wollte nicht wieder.

wiederkommen. Die Wirthin wollte nicht glauben daß die Sach richtig gewesen seye, sie drange darauf das Geld zu untersuchen, der Wirth willigte ungern darein, aber wie befürzt wurde derselbe, als sie nichts als Steine in dem Gürtel fanden; er wollte diesen betrügerischen Metzgerknecht mit vieler Hize auffuchen lassen, weil derselbe seine Merke nicht bezahlt hätte. Endlich konte die Frau ihre Verstellung nicht weiters treiben, und sagte zu dem Mann: Ist möglich daß du diesen Metzgerknecht nicht kennest, was meinst? — du sot hienecht by ihm schlafe; sie lachte hiebey so herzlich, woben die Magd einstimmte, daß endlich der Wirth den lustigen Poffen merkte.

Der achtsame Courier.

Ein gewisser Herr aus Th., Thüringen, glaub ich solls heißen, (die Schrift meines Correspondenten ist etwas unleserlich,) sollte nach einer benachbarten Stadt reiten, um einen grossen Patron, der erst neulich eine wichtige Beförderung erhalten, verschiedene Glückwünschungsschreiben zu überbringen, zu gleicher Zeit hatte dieser Abgesandte einen wichtigen Proceß in eben der Stadt, wo der Patron wohnte, darüber des folgenden Tags sollte abgesprochen werden, und darum wars ihm destomehr daran gelegen, diese Commission anzunehmen, daß er zugleich als Gratulant sein Anliegen empfehlen könnte. Um mehrere Geschicklichkeit, und auch desto bessern Muth zu erlangen, trank er noch zuerst eine gute Bouteille Wein, daß fas er außs Pferd, und eilte halb sturm nach seinem Patron, allein unterwegs winkte ihm eine droligte Kellernin so freundlich zu, daß er unumöglich anderst konte als ihr zu Gefallen hier wiederum ein paar Bouteillen zu trinken. Sein vieles Prahlwegen seiner wichtigen Commission, an deren eilender Ausrichtung alles gelegen wäre, veranlaßte einige lustige Brüder die zugegen waren, daß sie den Stallknecht beredeten, wann dieser Courier wieder verreisen wollte, ihme sein Pferd nach dem Ort zu kehren, wo er hergekommen war; der Poffen gieng perfect an, unser eilfertige Courier ritte ziemlich berauscht fort, ohne den Irrthum zu merken, und came des Abends glücklich wieder an sein Geburtsort zurück, welches er nicht ehender achtete, als bis er bereits zum Thor hinein war.

Bei einem fargen Silz ist nicht gut wohnen.

In einer gewissen Stadt war ein kleiner, aber ungemein possirlicher Mann, dieser erzählte einstens bey einem besondern Anlas allerhand sehr lustige Schwänke, so daß niemand in der Gesellschaft ware, der nicht ein Vergnügen an diesem Männchen fand. Ein reicher Herr der auch zugegen war, wollte diesem Spasmacher seine Gewogenheit mit einem besondern geistreichen Einfall zeigen. „Hänfel, sprach er zu demselben, du bist sehr holdfelig und spasshaft, ich glaub die gütige Natur habe dich mit Fleiß so klein gemacht, damit man dich überall verwahren könne. Ich dent ich wolte dich in meinen Geldbeutel stecken, so hab ich dich, wann ich dich brauche.“ O weh! schrie das Männlein hierauf gar erbärmlich! — da war ich wohl unglücklich wenn ich dorthin gestekt würde, denn sie hatten ihren Geldbeutel immer vest zugeschlossen, daß ich wohl darin vergrauen müßte, und mich kein Mensch zu sehen bekäme. Ueber diese lustige Antwort entstand ein allgemeines Gelächter, und der Herr fandte vor gut abzugehen.

Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand.

Ein Officier hatte kürzlich ein Patent als Obrist erhalten, und brauchte nun einen Musterfchreiber, da meldete sich nun geschwind ein Berwarter von dem Herr Obrist an, in der Meinung, nothwendig den Vorzug zu haben. Allein der Herr Better Obrist wollte lieber dem Amt einen Mann, als nur so dem Mann ein Amt und Brod geben, und sagte daher diesen Pretendenten gar trocken: „Aber mein lieber Better, ihr könnet ja kaum lesen, und könen gerechten Buchstaben schreiben, was soll ich dann mit euch machen? — „Noz tusig — antwortete dieser zornig, meinet ihr dann, ich finde keinen Knecht, der für mich schreibe! —

Das erinnert mich an ein ähnliches Exempel.

In einer gewissen Hauptstadt in Teutschland came einstens eine sehr gepuzte Weibsperson in unsere Wohnung, und begehrte mit der Frauen des Hauses zu reden, diese war eine ehrbare Frau, schlecht und recht, die wenig Staat machte, ob sie gleich von

von gutem Haus und ziemlich reich war, sie machte dieser gepuzten und sehr gepuderten Jungfer viele Complimente, nöthigte sie sehr höflich zu sitzen, und fragte um die Ursach ihres Besuchs. „Madam! „fieng sie an, ich habe vernommen, daß sie eine „Dienstmagd suchen, und habe mich daher res- „commandiren wollen. — „Meine gute Frau sperrete die Augen ziemlich weit auf, daß sich so eine Dame zu ihrer Magd offerirte, die zehnmal gepuzter war, als sie selbst, sie sagte daher zu derselben: Behüt mich Gott, daß ich so eine vornehme Magd anstellen sollte, ich muß eine haben die da lehren, waschen, Schupuzen, und alles wüßte machen muß. „Ach! sel ihr die Jungfer schnell ein, bekümmere „sie sich ja nicht um das Madam! darvor hab ich „dann mein Mensch. — „

Lächerliche Vorurtheile.

Es ist die Gewohnheit in verschiedenen Provinzen von Deutschland, daß wenn jemand etwan einen dummen und ungeschickten Handel angerichtet hat, man zu sagen pflegt: „Das ist ein Schwabenstreich! — In Schwabenland aber haben wir Schweizer die Ehre, daß man jeden lächerlichen Streich, jede ungeschickte Handlung, ein Schweizerstücklein nennet, ja wann man an ei- „en Orten einen Schwaben oder Schweizer nur nenet, so lachen die Leute schon zum voraus; von beyden will ich eine Probe hersetzen. Eine gewisse deutsche Gräfin hatte so viel dummes Zeug erzählen gehört, daß die Schwaben sollten verrichtet haben, daß sie sich gänzlich vorstellte diese Nation müßten keine Menschen seyn u. d. gl. In dieser Einbildung wünschte sie einmal ein paar Schwaben zu sehen, befahl auch ihrem Laquay, ihr, wanns möglich seye, welche zu verschaffen; dieser, der ein loser Vogel war, traf einstens ein paar Handwerksleute aus dem Württembergeländ an, er brachte solche, ohne ihnen die Ursach zu entdecken, nach erzeigten Höflichkeiten in einem Bierhause, in das Schloß, harte solche in dem Hof ein wenig zu warten, lief hierauf zu der Gräfin, und ersuchte dieselbe sich unter das Fenster zu begeben, indem er ein paar Schwaben in den Schloßhof geführt hätte; diese voller Freude ihres Wunsches einmal gewähret zu werden, lauft unter das Fenster, und gafft diese Schwaben mit besondern Vergnügen an; (es waren eben zwey saubere und wohlge-

wachsene Pursch.) Endlich sagte sie: „Fürwahr „wenn diese Thiere reden könnten, so könnte man „gute Soldaten daraus machen! „

Ein gewisser Handwerksputsch von B. aus der Schweiz, kame 1751. auf Ostern nach Krumbach, einem Marktsteden in Schwaben, nicht weit von Mindelheim. Als die Meisterin hörte, daß dieser Gesell ein Schweizer seye, so lachte sie aus vollem Hals, und wiederholte innier; ein Schweizer; ein Schweizer; und besah ihn nebst ihren Kindern um und um, und blökte die halbverschulden Zähne auf eine so holdselige Weise, daß es eine Lust war. Als sie aber hörte daß derselbe gar ein reformirter Schweizer wäre, so war es recht komisch zu sehen wie die theure Frau sich und ihre Kinder segnete, und sich auf drey Schritt zurückzog. — Endlich fieng sie an: „Ich hob vermoant die Schweizer, „und voraus die Luthrische Schweizer, sayn ganz „ander Laitt, als d'Christe, wie komts daß er jetzt „anders aussset, ist er alzeit so g'waa? „Der Gesell, den der Pessen belustigte, versicherte sie in ganzem Ernst, sie habe wirklich recht, und er habe sich erst in Memmingen so zurichten lassen, daß er auch den Christen ähnlich seyn möchte, und dis hätte ihn sein gutes Geld gekostet.

Der Bauenschinder.

Ein Schreiber oder Verwalter bey einem Starrost in Pohlen, war ein sehr ungerechter und geiziger Mann, der in Abwesenheit des Herrn die armen Unterthanen gewaltig mißhandelte, dieser pflegte alle Morgen früh aus dem Städtlein auf das Land zu gehen. Der Thorwärter fragte ihn ein paar mal wo er so früh hinaus wollte? Die Antwort war allemal: „Ich will gehen Bauern schinden. „Einmal geschieht es daß ein guter einfältiger Baur nach der Stadt kommt, und den Thorwärter fragt, wo der Schinder wohne; dieser wies ihn ganz kurz nach dem Verwalter in dem Haus des Starrosten. Der Baur geht hin, und trifft denselben just unter der Thüre an, und ersucht denselben zu kommen und ihm eine Ruh zu schinden. Dieser entrüstet sich und fragt den Bauern, wer ihn hieher gewiesen hätte? Auf Erfahren daß es der Thorwärter gewesen, lauft der Verwalter voller Wuth nach demselben, und bedrohete ihn niederzuschabeln, aber der Thorwärter fürchte die Feder des Verwalters weit mehr als dessen Säbel, sagte ihm ganz kaltblütig:

S

Ihr

Ihr habt mir ja selbst oftmal gesagt, daß ihr der Baurenschinder seyet, so werdet ihr also weit leichter eine Kuh schinden können. — Der einsältige Tropf! man braucht zum Baurenschinden kein Messer.

Wizbeutel.

Einem Bauren wurde mit einem grossen Bohrer in seinen Speicher gebohret, und dadurch nach und nach viel Korn aus einer vollen Schüttel gestohlen, er konnte lange nicht entdecken wie der Diebstahl zugehen müsse, endlich fand er das Loch. Das kam hierauf unter die Leute. Ein Spottvogel sagte: „hm! Das hat einer in unserer Gemeind gethan.“ Dem Bauren kam diß geschwind zu Ohren, ihm war daran gelegen den Dieb zu kennen. Er ließ also diesen Mann vor Gericht fordern, der Richter fragte ihn: Weißt du den Dieb der in dieses Nachbahren Speicher gebohret hat? — Nein Herr! das weiß ich nicht. — Du hast ja gesagt: Es habe es einer in der Gemeind gethan. — Freylich, ihr werdet dieses selber glauben, denn wie lang müßte wohl der Bohrer gewesen seyn, weß jemand in einer andern Gemeind hätte bis in dieses Nachbahren Speicher ein Loch bohren wollen?

Die wohlbezahlte Betrügeren.

Ein Reisender bemerkte daß des Morgens früh der Wirth zwey Züber mit Wasser in seinen Keller truge. Er bildete sich gleich etwas ein, schlich daher dem Wirth nach, und sahe daß er das Wasser hübsch in ein Faß mit Wein goß, da lief dieser Vogel geschwind auf die Gassen und schrie aus vollem Halse Feur! Feur! Sogleich lief ein Haufen Volk herbey, und da sie auf des Fremden Anzeig in den Keller kamen, fanden sie den Wirth in seiner saubern Arbeit, und geriethen darüber in Zorn, daß sie sich über die Fässer hermachten, und das Feur zu großem Schaden des Wirths mit Wein löschten.

Zwey lustige Brüder thaten ohnlängst eine Lustreise, da kamen sie auch in ein Wirthshaus, wo die Wirthin, trotz einem jeden Bader mit Schröpfen umzugehen wußte. Sie ließen sich des Nachts die Zech machen in Willens dann des Morgens frühe der Kühle zu genießen. Die Wirthin forderte eine so starke Uerte, daß die Reisenden nur nicht begreifen konnten wie sie solches anrechnen könne? befahlen ihr daher Punkt für Punkt anzusezen; da blieben noch 10 Gulden übrig. Ja sagte die Wirthin,

diese sind für das Bett. — So wohl, sagte einer der Gäste, in diesem Fall ist es nicht zu viel, sagte aber sogleich seinen Einfall seinem Kameraden auf Französisch. Des Morgens, als sie aufgestanden und ihre Pferde gefartelt waren, trennten sie die Matz ihrer Betten auf, und schütteten die Federn alle zum Fenster hinaus auf den Misthof; und da hatte die Wirthin das Bett bezahlt.

Der übelangeführte Pferdddieb.

Ein Marktschreyer hatte, um bey den Bauern ein wenig mehr Aufsehen zu machen, sein Pferd, auf dem er immer herumritte gewöhnet, wann er auf Latein sprach Aetamus Genua, (laßt uns die Knie biegen) so legte sich solches augenblicklich auf die Knie nieder. Dieses Pferd wurde ihm nun in einem Wirthshaus gestohlen, er sah den Dieb noch zu rechter Zeit davon reiten, lief nach was ihm möglich ware; dieser da er sich verfolgt sahe, wollte durch ein reißendes Wasser reiten, damit ihn der Marktschreyer nicht verfolgen konnte; als das Pferd mitten im Strom, rief der Marktschreyer sein Aetamus Genua, das Pferd, das seines Herren Stimme hörte, fiel sogleich nieder und schmiß den Dieb über den Hals hinaus daß er ersaufen mußte. — Wäre es nicht gut wenn unsere Bauern ihre Pferde auch Latein lehren thäten? —

Frau! Schau! Wem?

Wie vorsichtig Reisende seyn müssen, voraus aber Reisende von der mindern Classe, um nicht durch allzugüthertiges Zutrauen auf unbekante Leute, ein Opfer der Bosheit niederträchtiger und abscheulicher Böswichter zu werden, mag uns unter anderm folgendes Exempel von frischem Angedenken lehren.

Ein deutscher Student, der wegen vielen ihm zugestossener Verdriesslichkeiten, sein Vaterland verlassen mußte, kam nach verschiedenen Züsällen endlich nach der Weltberühmten Stadt Amsterdam, in der Absicht al dort sein Glück mit Unterweisung der Jugend in irgend einem Hause zu suchen; zu dem End er auch von einigen güthertigen Leuten in Holland Empfehlungsschreiben empfangen hatte. Kaum war er aus der Schuüte gestiegen, so kam ihm schon ein Deutscher entgegen, der ihn sehr dienstfertig als Landsmann grüßte, und sich erbot ihn in eine gute Herberge zu bringen. „Das wird mir sehr lieb seyn, versetzte unser ehrliche Reisende, wenn

„ wenn diese Herberge nur nicht zu kostbar ist, denn
„ meine Baarschaft ist gering; ich bin ein armer
„ verjagter Student. „ Sorgen sie davor nicht!
„ sie sollen sehr billig behandelt und doch gut bedie-
„ net werden, „ rief der Herr Landsmann, und
griff zugleich nach des Fremden Reispäckchen, wel-
ches er dienstwillig auf die Schulter nahm. So
gingen sie in die Stadt, und unser ehrliche Stu-
dent konnte seine Zufriedenheit nicht genugsam aus-
drücken, in dieser so weitläufigen Stadt, sogleich
einen Landsmann, und noch dazu einen so dienst-
fertigen Landsmann angetroffen zu haben, voraus
da er der Sprache noch nicht gänzlich kundig sey.
Ach ja, mein lieber Herr Landsmann, sagte sein
Begleiter, es ist mir ihrentwegen selbst lieb, daß
ich mich von ohngefähr am Thore befunden; sie
können nicht glauben, wie gefährlich es in dieser
Stadt ist; insonderheit giebt es böse Leute allhier
die man

Seelenverkäufer

nennet, welche die unerfahrenen Fremden, beson-
ders Deutsche, mit List in ihre Häuser locken, um
selbige nach Ostindien in ein unbeschreibliches Elend
zu verkaufen.

Unser redlich gestunte Student erkaynte, daß es
so boshafte Menschen gäbe, die so boshaft wie sein
Landsmann sagte seyn, und ihre Mitgeschöpfe in
solchen Jammer stürzen können. Indem er so über
den Verfall der Menschheit seufzete, schrie sie ein
Holländisch Weib heftig an: „ Siehe den verdamn-
„ ten Seelhund, da hat er wieder eine Seele! „

Kommen sie geschwind, sprach der dienstfertige
Landsmann unserm Studenten leise in das Ohr,
dies Weib ist eine Creatur der Seelenverkäufer, wel-
che mit uns Zank anfangen will, damit sie sie in
dem Tumulte denen Seelenverkäufern in die Hände
spielen könne; sie glauben nicht wie listig diese
Leute sind. Unser Student nahm vor Angst seinen
Cameraden beym Ermel, und eilte mit gedoppelten
Schritten, um der Gefahr zu enttrinnen, und ka-
men endlich an die vermeinte Herberge, sie gingen
eilig hinein, die Thür ward sogleich hinter ihnen
zugegeschlossen.

Wie erschrak aber der gute Student, als ihn sein
Begleiter auf einmal in eine untere Kammer stieß,
wo ohngefähr dreißig elende Menschen auf dem
Stroh lagen. Er brach in die heftigsten Vorwürfe
gegen seinen Begleiter aus, die dieser, nachdem er

ihm einigemale in einem trorigen Thone stillzu-
schweigen gebotten hatte, durch derbe Schläge mit
einem dicken Seile beantwortete, wovon unser Rei-
sende ganz betäubt auf das Strohlager niederfiel.

Als er sich ein wenig erholt hatte, sah er um sich
eine Anzahl elender Schatten ähnlicher Menschen,
von Hunger, Blöße, Schlägen, Krankheit und
Kummer ganz ausgemergelt, von ihren Strobla-
ger aufkriechen und ihren neuen Cameraden des
Elends schmachtend anstaunen. Unser neu ange-
kommene war einige Zeit wie vom Schlage gerüh-
ret, und die allzustarke Empfindlichkeit hatte ihn
gänzlich der Sprache beraubt, endlich aber brachte
dieselbe in die wehmüthigste Klage, und in einen
Strohm der bittersten Thränen aus. Ein Mensch
der gleich neben ihm lag, von sehr gutem Ansehen
aber vom Fieber ganz abgezehret, sprach ihm hier-
auf auf seine laute Klagen mit aufgebahener Hand
auf Hochdeutsch zu: „ Sey geduldig Freund,
„ denn es wartet dein noch mehr Elend; das mei-
„ nige ist hoffentlich bald zu Ende. „

Ueber diesen wenig tröstenden Zuspruch fiel unser
Student aufs neue in ein schwermüthiges Staunen,
aus welchem er nach ohngefähr einer Stunde er-
weckt wurde, um vor den Seelenverkäufer zu er-
scheinen, der nicht längst aufgestanden war. Er
sah ihn in einem prächtig aufgeputztem Zimmer,
das von dem Elende der in dem Keller eingesperrten
Leute so wenig Spur zeigte als das Angesicht dieses
Satanischen Besitzers. Dieser nahm eben sein
Frühstük zu sich voll Zufriedenheit mit sich selber,
dann neben ihm lagen einige Gebätdbücher, aus de-
nen er eben seinen Morgensegen hergelesen hatte.
Denn Bücher dieser Art stehen sowohl dem nichts-
würdigen Schurken, wie dem schwachen ehrlichen
Manne, der es aufrichtig gut meynet, zu Diensten.
Besterer ziehet Trost im Unglücke, und Befestigung
frommer Entschliessungen aus ihnen, jener aber,
der tägliche Gottlosigkeit unstrafbar zu machen glau-
bet, wenn er selbige Morgens und Abends in vor-
geschriebenen Gebäten, nach seiner Weise bereuet,
der den Mangel innerer Rechtschaffenheit durch äuf-
sere Religion ersetzen will, und die Unruh seines
Gewissens in der Ruh einer selbstgefälligen Andacht
zu ersticken sucht.

Dieser Bube, der mit kalter Fühllosigkeit jeden
Menschen im Elende konnte schmachten sehen, ließ
es darbey an keiner äussern Religionsübung man-
geln. Ja er konnte sogar ein Eiferer für die Recht-
gläu-

gläubigkeit der Lehre seiner Kirche abgeben, aber nichtsdestoweniger einen Menschen mit eben der Gleichgültigkeit in seinen Keller kessen, als etwa kein Koch einen Krebs in siedend Wasser wirft.

Er fragte den Studenten um seine Geschichte, und fand endlich das sein zugestoffenes Unglück alles einzig als eine besondere Strafe des Himmels anzusehen seye, weil er just nicht alles glaube was er, der Seelenverkäufer, für Rechtgläubigkeit halte, folglich mache er sich auch eine Pflicht daraus ein, wiewol unwürdiges, Werkzeug der Göttlichen Rache zu seyn. Er legte daher dem Studenten einen schon geschriebenen Contract zur Unterschrift vor, der sich aber weigerte, weil ihm die Art, wie er zu einer Reise nach Batavia gezwungen werden sollte, eine erschreckliche Aussicht gab, und verlangte endlich nach vielem Wortwechsel, Bedenkzeit, die ihm endlich mit Mühe zugestanden wurde.

Als derselbe in den Keller zurückkam, sah er ihn von Stroh aufgeräumt, und seine Unglücks-Gefährten, theils in stummen Kummer, theils in fühlloser Sorglosigkeit, theils in tobender Verzweiflung, nur sein vorheriger Nachbar lag in einem Winkel, in grosser Schwachheit. Unser mitleidige Student, so elend er auch selbst war, konnte sich doch nicht enthalten demselben mit Trost beizustehen, welcher zur Vergeltung hinwiederum, die Klagen unsers Studenten anhörte, welcher sich noch nicht zu überreden wußte, das Menschen so weit herunter sinken könnten, ihre Nebenmenschen vorzüglich ins Elend zu stürzen. Ach rief er endlich aus: Warum sind wir hier wie Uebelthäter eingeschlossen? Was will man mit uns anfangen? Darf man in diesem Land der Freiheit friedsame Leute unverschuldet ins Gefängniß schleppen? Ist hierwieder kein Schutz bey der Obrigkeit zu finden? — Er würde gewiß zu finden seyn, erwiederte der Kranke mit schwacher Stimme, wenn ihr unsere Noth nur bekannt werden könnte. Aber in den 6 Wochen, die ich in diesem abscheulichen Loche zugebracht habe, merke ich genugsam, welche sichere Maassregeln unsere Peiniger nehmen, um dieses unmöglich zu machen. — O könnte doch die christliche Obrigkeit dieses Landes, solche unmenschliche Begegnung allezeit wissen, sie würde gewiß die Gerechtigkeit, die sie sonst allezeit ausübt, auch hier ausüben. — Möchten doch diese schreyenden Ungerechtigkeiten, diese abscheulichen Kunstgriffe, dieser Seelenverkäu-

fer, die sie nicht nur überall in Holland, sondern sogar außert Landes, in Hamburg, Bremen, Stade, u. s. w. im Finstern auszuüben wissen, aller Welt, allen Seeleuten, allen Handwerkern, voraus aber allen denen bekannt und offenbar werden, die da Macht genug hätten, diese teuflische Brut und ihre höllische Anschläge zu zerstören! — Hier schwieg der Kranke aus Entkräftung, und unser Student war wieder seinen traurigen Gedanken überlassen.

Den andern Morgen ward er wieder vor den Seelenverkäufer gebracht. Dieser suchte ihn nunmehr durch freundliches Zureden und starkes Getränk zur Unterschrift zu verleiten; aber unser Unglückliche weigerte sich hartnäckigt, und verlangte aus seiner unverschuldeten Gefangenschaft erlassen zu werden. Endlich hieß es, er möchte vierzehn Gulden für Kost und Wohnung des gestrigen Tages bezahlen, dann solle er kaufen wohin er wolle. Der Student griffe, ohngeacht der unverschämten Forderung, froh in die Tasche, aber ein angestellter Bube hatte ihm in der Nacht sein Geld gestohlen. Nunmehr ward er hart angefahren, und ihm nur noch bis auf den Abend Bedenkzeit gegeben; und da er alsdau bey seiner Weigerung blieb, ward er auf den Söller geführt, daselbst an einen Pfosten gebunden, und so lange unbarmherzig gegeißelt, bis die Schmerzen ihn endlich nöthigten, die verlangte Einwilligung zu geben. Er ward wieder in den Keller zurück gebracht, und konnte die ganze Nacht kein Auge schliefen, theils wegen Schmerzen, theils wegen der Seufzer seines kranken Nachbarn, welcher mit dem Tode rang, und gegen Morgen starb. Der Student fiel in die stumpe Fühllosigkeit, die den tiefen Jammer erdulden hilft, und erwartete sonder Bewegung, in welches unbekante Land man ihn schleppen würde, und welchem unbekanten Elende er noch entgegen sehen sollte.

Indessen verschafte der Tod des einen Unglücklichen den übrigen unvermuthet einige Erleichterung, des Seelenverkäufers Geiz machte ihn etwas menschlicher. Er glaubte ein Capital verlohren zu haben, indem er den Verstorbenen 6 Wochen vergebens genährt hatte. Bey einigen den übriggebliebenen äufferten sich Schwachheiten, die die Furcht erweckten, das ein ansteckendes Fieber unter ihnen einreißen möchte. Er entschloß sich also, sie sämtlich, nachdem sie mit Wein und starken Getränken etwas erquicket.

erquiket worden, frische Luft schöpfen zu lassen. Vorher wurde jeder der unterwegs nur wuchsen würde, mit der schärfsten Strafe bedrohet, und so ließ er sie unter Begleitung von sechs seiner Knechte und Unterhändler ausgehen.

Sie zogen ganz langsam fort; mancher ehrlicher Bürgermann sah ihnen mit Mitleiden nach. Hin und wieder zuckte ein Vornehmer über sie die Achsel, und rief: „Es sind ja nur Moses (Deutsche)!“ so kamen sie endlich zum Muider-Thore heraus, um auf dem Dyk nach Seeburg reine Lust zu genießen.

Der Geist unsers Studenten, obgleich vom tiefen Elende niedergedrückt, erhob sich bey Erblickung der Aussicht die nirgends ihres gleichen hat; auf dem N.-Strom und auf dem Süder-See, tausend See-egel. Das ganze Gewühl des arbeitsamen Fleißes, auf der Landseite, grüne Wiesen und Gärten, die ruhige Schönheit der Natur.

Die Gesellschaft warf sich ins Gras, und ruhete eine Stunde lang, erquikt von dem kühlen Wehen der Luft, und dem frischen Geruche des Federweischen Lagers. Unser unglückliche Student besonders, an Geist und Körper erfrischt, brach in der Fülle seines Herzens, endlich in ein lautes Loblied des Allmächtigen aus, der auch für seine geplagtesten Creaturen, in den einfältigsten Genuß seiner Schöpfung Trost und Stärkung gelegt hat.

Der Schall seines Dankgebäts erweckte die Aufmerksamkeit zweener angesehenen Personen die in der Gegend gleichfalls spazieren giengen. Sie hatten die unglückliche Gesellschaft vorher nur mit der allgemeinen Theilnehmung betrachtet, welche die Menschenliebe keinem Elenden versagt. Jetzt traten sie näher, durch unsers Studenten Stimme und Gebährden gerührt, ob sie gleich seine Worte nicht verstehen konnten. Sie betrachteten ihn aufmerksam, besonders schien der einte derselben äußerst bewegt, hob endlich die Hände empor, und that einen lauten Ausruf über die Ungerechtigkeit der Menschen, nahm hierauf seinen Gefährten, der ein würdiger Geistlicher ware, auf die Seite, und redete eine weile mit demselben im geheim, da der letztere unsern Studenten, während der Unterredung zu verschiedenenmahlen mit einem Auge anblickte, worin die zärtlichste Theilnehmung an dem Elend seines unglücklichen Nächsten zu lesen ware.

Unser Student hatte in frommer Entzückung die- sen Vorfall nicht bemerkt, aber seine Gefährten

hatten die Köpfe zusammen geknechtet. Dieß war genug für die argwöhnischen Wächter, den ganzen Trupp sogleich aufstehen zu lassen, und ihn nach Hause zu führen. Die beyden Spazierenden, nachdem sich der Zug in etwas entfernet hatte, folgten demselben von weitem, bis an des Seelenverkäufers Haus, das sie auf diese Art entdeckten.

Ein rechtschaffener Jüdischer Rabbi.

Der eine dieser Spazierenden war ein jüdischer Rabbi, der den Studenten schon vormals in Cöln angetroffen, und sich mit ihm über wichtige Wahrheiten der Religion unterredet hatte. Der Rabbi hatte eine wahre Hochachtung gegen den Studenten, wegen dessen gründlichen Wissenschaft in der heiligen Sprache, und seiner bezeugten Verehrung der göttlichen Bücher des alten Bundes, als auch wegen seines redlichen und aufrichtigen Gemüths bekommen, und der Student zeigte damals eine von allem Parteygeist entfernte Liebe, gegen einen Lehrer, eines ehemals von Gott so vorzüglich geliebten Volks, mit solcher deutschen Treuherzigkeit, die den Rabbi äußerst entzückte. Da er mit Glück, gütern reichlich versehen war, anbey auf seinen Reisen zugleich einen Juwelenhandel mit Vortheil trieb, so theilte er unserm Studenten, dessen Barschaft eben damals auf die Reize gegangen, mit freigebiger Hand so viel mit, daß derselbe seine Reise ohne sonderbaren Mangel fortsetzen konnte. Jetzt that er eine Reise nach Amsterdam, wo er sehr wohl ange- sehen war, und mußte auf diesem Spaziergang, eben den Mann noch einmal antreffen, den er schon ehemals aus der Verlegenheit geriffen. Er faßete sogleich den besten Entschluß seinen unglücklichen Bekanten, und wo immer möglich alle seine Cameraden des Unglücks zu befreien. Ihn hinderte die Ungleichheit der Religion nicht das geringste, genug es waren Menschen, von eben demselben Vater zur Unsterblichkeit erschaffen, der ihn hervorgerufen hatte. Er eilte mit seinem eben so empfindungs- vollen Gefährten, dem reformirten Geistlichen, zu der gehörigen Obrigkeit, und that die förmliche Anzeige von allem was sie gesehen hatten. Diese Magistratsperson gieng unverzüglich in Begleitung eines Gerichtsdieners mit ihnen nach des Seelen- verkäufers Haus, um die unschuldig Gefangene zu befreien. Und es wäre wirklich hohe Zeit, denn die argwöhnische Hüter hatten ihrem Patron ihre Besorg.

Beforgniß entdeckt, und dieser wäre just Willens seine sämtlich Gefangenen in das Haus eines seiner Mitgenossen zu schiken, welches er niemals verkümmerte zu thun, wenn er eine Entdeckung befürchtete. Aber der Gerichtsdienner, der dieses Haus schon kannte, und dem Seelenverkäufer auf den Dienst lauerte, eilte was er konnte um die Hausthür zu besetzen. Der Seelenverkäufer hatte kaum noch Zeit, in der größten Verwirrung in den Keller zu laufen, dem Studenten seinen Reisefal wieder zu geben, und denselben auf die kriechendste Weise fast fußfällig zu bitten, ihn nicht unglücklich zu machen, als schon die Magistratsperson mit dem Rabbi und dem Geistlichen ankam. Der Gerichtsdienner sprengte ohne weiteres Zaudern die Hausthüre ein, worauf der Seelenverkäufer und seine Unterhändler einstweil mit nach dem Stadthause zu gehen beordert wurden. Die Gefangene mußten ebenfalls dahin kommen, wo dann die Schöppen der Stadt die Parteyen verhörten, und hernach dem Seelenverkäufer für seine übrige Lebenszeit das Kaspelhaus zum Aufenthalt anwiesen; die Gefangene aber wurden auf freyen Fuß gestellet.

Probe von Toleranz der Indianer.

Als die Engländer im Julio 1769. unter Hauptmann Cook dem Herrn der Insel Huahine Geschenke für die Eatua, oder Gottheit der Insel übergaben, so empfangen sie sogleich ein Gegengeschenk für die Eatua der Engländer zurück; sie sind also verträglicher als die gestitteten Europäer, die doch geschärfte Befehle zur sanftmüthigen Duldung ihrer Brüder, von dem großen Stifter ihrer vortreflichen Religion empfangen haben. Oder, wo giebt die Christliche Religion, die itzterdar auf die Ausübung der Liebe dringet, jemand das Recht seine, obgleich irrige Brüder, zu verurtheilen?

Spiegel vor die Jugend.

Als neulich die Schüler der Herren Lecoeur und Abbe Genay in ihrem Erziehungs Hause zu Passyles-Paris im Garten spazieren giengen, kam ein armes Weib zu den Vorstehern, und bat um Almosen. Sie klagte wehmüthig, daß ihr Mann, der bey der anhaltenden strengen Kälte des vorigen Winters nichts zu verdienen gehabt hätte, in Schulden gerathen, und deswegen ins Fort l'Evogue ins Gefängniß gebracht worden wäre. Lehrmeister und Schüler dieses Erziehungs Hauses waren schon damit beschäftigt, ihren Beitrag zur Collecte zu geben, als

ein neunjähriger Knabe sich hervordrängte, dem Abbe Genay um den Hals fiel, und zu ihm sagte: Halten sie mich nicht von meinem Glücke ab, lassen sie mich auf mein Zimmer gehen, und an meinen Vater schreiben. Der Vater dieses empfindungsvollen Kindes ist Herr Duverget, Oberauffseher des Gefängnisses Fort l'Evogue, ein rechtschaffener und edel denkender Mann. Der Brief lautete also:

„Papa! Ich schreibe Ihnen in aller Eile; hier ist es um die Befreyung eines Unglücklichen zu thun, der unter ihren Fesseln seufzet. Sie lieben mich, Sie sind gutherzig, und ich will Ihnen ähnlich seyn. Leben Sie wohl, Papa, einen Kuß von mir an die Mama und an alle unsere guten Freunde. Vor einigen Tagen gieng die Königin hier durch, wir schryen uns heißer: Vivat! Sie machte uns einige Tage Vacanz, Sie hätte uns was bessers schenken können, als das Lernen. Leben Sie nochmals wohl, Papa! und vergessen Sie meine Bitte nicht.“

Am nemlichen Abend kam der losgelassene Gefangene, dankte dem jungen Duverget, und stellte ihm folgenden Brief von seinem Vater zu: „Auf deine Empfehlung ist der Gefangene sogleich los gekommen. Er hat sogar einige Hülfe an Geld erhalten. Denke immer so, lieber Carl, wie du heute gedacht hast, und sey versichert, daß du mir bey solchen Fällen niemals beschwerlich fallen wirst. Ich habe heute erst recht empfunden, daß du mein Sohn bist; nicht wahr, du hast auch gefühlt, daß ich dein Vater bin?“

Wunderbare Errettung.

Abgewichenen May gieng ein Landmann im Misorethal auf einen hohen Berg, in Willens eine Burde von demjenigen Wildheut, welches er den Sommer vorher gesammelt, und in ein Scheurlein verwahrt hatte, nach Haus zu holen. Bereits hatte er auch diese ein Stückwegs den Berg herunter getragen, und befand sich auf dem untersten aber höchsten Felsen, der sich über 300 Klafter senkrecht, bis an den Fuß des Berges, wie eine ebene Wand erstreckt, als er durch das gewohnte Zeichen, eines ungewöhnlichen Donnerns, das entstehen und daherkommen einer Schnee-Lawen vermerkte, da er sich nach derselben umsah, so entdeckte er solche gerade gegen ihn im Anzug, und zwar so eilend, daß er keine Möglichkeit derselben zu entrinnen, voraus an einem so gefährlichen Ort vor Augen sahe. Derohalben entschloß er sich kurz und glücklich. Er warfe schnell seine Burde

Heu

Vorstellung der merkwürdigen Naturbegebenheit
derer Schnee-Lawen.



Heu auf den Boden, und schloß bis an die Mitte des Leibes in dieselbe hinein, ergriffe mit beyden Armen die Burde so vest er konte, legte sich mit dem Leib darauf, und erwartete so in Gottes Namen sein sehr ungewisses Schicksal, welches nicht lange verzog, denn ehe noch eine Minute verlossen, wurde er von dem vor der Lawne hergehenden Wind ergriffen, und samt seiner Heuburde weit über den Felsen herausgeworfen: Er blieb eine Zeitlang betäubet und ohne Empfindung, als er endlich seinen Kopf aus der Burde herauszoge, so sahe er daß

die Lawne über den Felsen herunter gestürzt und zerborsten, er selber aber eine gute Weite seitwärts derselben ohne sonderbaren Schaden auf der Erde lag, nur verspürte er eine sogenannte Contusion, oder Quetschung, die aber leicht war, auf der linken Seite, die er vermuthlich während dem Fall, von einem Kloß Schnee mag bekommen haben. Allein er war bald wieder im Stand, nachdem er sich von seinem ausgestandenem Schrecken erholte, seine Burde auf den Rücken zu nehmen, und nach Haus zu tragen.

Fer

Fernere Beschreibung der merkwürdigen Naturbegebenheit derer sogenannten Schnee-Lawinnen, oder Schnee-Lawen.

Unsere Leser haben freylich schon einigemal Nachrichten von Schnee-Lawen, oder Lawinen, wie sie in unserm Land heißen, in den Calendern gelesen, aber die Beschreibung dieser so merkwürdigen Naturbegebenheit war in diesen Blättern meistens irrig, oder doch so unvollkommen, daß kein aufmerksamer und wissensbegieriger Leser sich daran erfättigen konnte. Zudem äußert sich diese Naturbegebenheit, laut denen verschiedenen ächten Beschreibungen, in jedem Land auf eine andere Weise. Man unterscheidet die Lawinen insgemein in zweyerley Sorten; als in Lawinen, da bey anfangendem Lawetter sich auf der Höhe des Berges ein Klumpen Schnee losmacht, und im fortrollen, durch den Druck auf den weichen Schnee, sich immer vergrößert, und seine Bahn durch Hinwegnehmung und Mitführung desselben bezeichnet, ja endlich alles was ihm im Wege steht, Bäume, Stöcke, Menschen, Vieh, ja ganze Häuser mit fortreißt, und in der That eine fürchterliche und verderbende Naturbegebenheit werden kan. Diese Art Lawen scheint auch bisdaher fast einzig in denen Schweizerischen und Tyrolischen Eisgebirgen angemerket zu worden seyn, und die meisten Beschreibungen und Abbildungen der Schneelawen haben auch nur diese zum Augenmerk. Eben von dieser Art ist auch die hievorbefriebene gewesen, die auch in der Abbildung ziemlich wohl vorgestellt ist.

Eine andere, und (so viel ich weiß) in unserm Canton einzig bekante Art der Schnee-Lawinnen, werden Staub-Lawinen genannt, und vergleichen sich einem plötzlich entstandenen und von einer gähen Höhe herabstürzenden Strom von Sande, da der gefrorne Schnee in ungeheurer Menge, mit unglaublicher Gewalt, unter dem fürchterlichst brüllenden Donner, von den höchsten Gipfeln der Berge, die oft beynabe senkrecht sind, herabschießt, von Felsen zu Felsen stürzt, bis er sich oft in anliegenden Thale, oder sonst einer aufstossenden Fläche, oder Berghöle ausleeret, und nicht selten fruchtbare Weiden, oder sonst wohnbare Plätze mit Schnee und losen Steinen bedeket. Solche

Staub-Lawinen sind überhaupt nichts seltenes, sondern es begiebt fast alle Jahr, daß dadurch hier oder dort Menschen oder noch öfters Vieh verdeckt werden, und unkommen. Auf Jacobi 1762. ware ich im Grindelwald, wir assen in dem Garten des Pfarrhauses zu Mittag, und da hörten wir plötzlich, bey hellem Himmel, ein fürchterliches Donnern, und da wir ansahen, so hatten wir Bergnügen eine solche Lawinen ab dem hohen Eiger herabfahren zu sehen, welches innert einer kleinen Stunde zum sechstenmale geschah. Ein Schauspiel dessen ehrwürdige und majestätische Vorstellung nur alsdann den Augen des erstaunten neugierigen Naturforschers prächtig und unvergleichlich vorzukommen muß, wenn der Menschenfreund vorher siehet, daß das Ende hievon keine Klagen seines Nebenmenschen verursachen wird, sondern dieser Strom von Schnee und Sand zuletzt nur unfruchtbare Deeter bedeken wird, wie der Fall damals bey uns war. Wir waren in der Entfernung von ungefehr einer Stunde, und nach und nach etwas minder, welche Weite aber hier für nichts zu rechnen ist, indem wir dieses Schauspiel der Natur, so eigentlich als nur zu wünschen ist, bey dem schönsten Wetter betrachten konten: Und diejenigen so solches jemals erfahren haben, niemals verlangen würden näher zu seyn.

Ungeübte, oder sonst nicht erfahrne Leser, werden daher auch nicht leicht begreifen können, wie in der vorangeführten Historie der Mann mit dem Heu so weit habe können über den Felsen herausgeworfen werden, und zwar einzig von der der Schneelawen vorgehenden Luft; Leser aber die Erfahrung von den Wirkungen der plötzlich getheilten Luft haben, oder auch Heilungskundige, so etwas von Streiffschußwunden wissen, diese können sich schon eine Vorstellung machen, was ein etliche Klafter breit auß schnellste getheilte Luftkörper für Gewalt haben kan. Ich habe an eben bemeldten Tag Nachmittags eine andere Lawinen ab dem Mettenberg herabstürzen sehen, da ich weit näher dabey war, und da hätte uns die plötzlich zurntgetriebene Luft schier ersteket, wenn wir uns nicht geschwinde umgewendet hätten, uns wurden dadurch die Hüte vom Kopf gerissen, und wir hatten Mühe stehen zu bleiben; zum Glücke waren wir an einem sichern Ort.

Groß

Vorstellung wie sich die Weiber in Indien über der Leiche ihres Mannes verbrennen.



Nachricht und Beschreibung von dem Gebrauch einiger Indianischen Weiber, um ihrem verstorbenen Mann ihre Treue zu bezeugen.

Das Verbrennen der Todtenkörper ist schon sehr alt, und geschähe wahrcheinlicherweise auch zum Theil aus der Ursache, die Verwehrung derer Todtengebeine, und Enthüllung derer Gräber dadurch vorzubringen, eine Sache, die noch heutzutage, fast allen Völkern, ausser den gestiftet seyn wollenden Europäern, sehr am Herzen liegt. So konte auch das Angedenken der Verstorbenen bey den Hinterlassenen desto leichter unterhalten werden, da sie die Asche ihrer geliebten abgestorbenen Freunden ohne Ekel, und mit Gemächlichkeit bey sich haben konten: da sonst die Todten nur allzuleicht vergessen werden. Noch jetzt ist die Verbrennung derer Todtenkörper an einigen Orten in Indien üblich, und diese Methode hat noch vor wenig Jahren einem gewissen protestantischen Gottsgeliebten so wohl gefallen, das er in einem Buch, so mir unlängst unter die Hände gekommen, das Verbrennen derer Todten allen Christen, als eine herrliche und die Seligkeit befördernde Sache, eifrig angerathen hat. Die Gründe die der gute Mann hiesir anführt sind nicht nöthig hier anzuführen, weil sie aus einer zwar angemessenen, aber übertriebenen Extrapulchrität herkommen. Aber das sich lebendige und gesunde Menschen, einem Verstorbenen zu lieb verbrennen sollten, wollte ich nicht wagen jemand unter den Europäischen Nationen anzurathen, die Probe wäre aber auch zu hart. Indessen ist schon seit langer Zeit bey verschiedenen Indianischen Völkern üblich, ja ehemals sogar gewöhnlich gewesen, das bey Verbrennung eines verstorbenen Mannes

seine Weib r sich lebendig mit verbrennen ließen. Dieses Gesetz ist zwar nun fast durchgehends abgeschafft. Doch trägt es sich noch jetzt zu, das sich Weiber neben der Leiche ihrer verstorbenen Männer verbrennen lassen; und eine solche Frau wird ungemein in hohen Ehren gehalten, ihre ganze Familie glaubt sich berechtiget Theil an dem Ruhm einer solchen Freundin zu haben. Da hingegen diejenigen Weiber des Verstorbenen dafür beschimpft werden, die nicht das Herz gehabt ihrem Ehemann diese Probe der Treue und der Ergebenheit vor aller Welt abzugeben.

Ein Engländer, welcher vor einigen Jahren eine solche freiwillige Verbrennung angesehen hat, hat davon folgende Erzählung gemacht. Man sahe die Indianischen Weiber, mit so vieler Standhaftigkeit an den Ort ihres Todes kommen, das man aus ihrer Munterkeit geschlossen hätte, als wären sie ihrer Sinne beraubt. Ihre Begleitung machte eine lange Prozession aus, vor welcher eine Menge Episkopie herging. Eine Menge Mädchen und Weiber langten vor denen Opfern her, welche mit den besten Kleidern ausgeputzt waren; ihre Kerne, Hände und Beine waren mit Armbändern, Ringen u. Ketten beschwert. Ein Haufen Mannspersonen und Kinder beschloßen den Zug. Der Scheiterhaufen war in dem weitläufigen Hof des Palastes aufgerichtet, den der Indianische Prinz bewohnte, welcher alle seine Großen eingeladen hatte, diese Ceremonie mit anzusehen. Das Holz war von Cocosbäumen, worunter viel Sandel und Zimmt gemischt war. Sobald die Schlachtopfer denselben ansichtig wurden, ließen sie einige Minuten stehen, um denselben zu betrachten. Ihre Wille jetzt in mehr Verachtung, als Verehrung. Indem sie von ihren Freunden Ab-

schied nahmen, deckten sie ihnen ihre Armbänder und Ringe aus, auch sogar denen Englischen Kaufleuten, welche der Handlung zusehen, warfen sie etwas von diesen Armbändern zu. Nachdem sie auf den Scheiterhaufen gestiegen waren, zündete man ihn an. Sie gossen sich selbst über die Köpfe wohlriechende Oele, welches die Flamme sogleich ergriff, und die Weiber in einem Augenblick erstekte, ohne das man die geringste Klage von denselben hörte. Zwar würde das Getöse der Versammlung, die Musik, und das laute Schreyen der Priester, verhindert haben, das Wehklagen dieser Unglücklichen zu hören, wenn sie auch Zeit gehabt hätten in dem Feuer den gelagerten Laut auszustossen.

1743. starbe Kham, Chnud, Budit, aus dem Stamm Mahaharatos, einer sehr angesehenen Familie in Bengalen, im 28 Jahr seines Alters. Seine Wittib, eine Schönhet von 27 Jahren, entschloß sich nach dem Indianischen Gebrauche der Sautos sich mit ihrem Manne zu verbrennen. Kein Abzuthen, keine Vorstellungen halfen etwas. Man schilderte ihr den Tod auf das schreckliche, sie steckte ihren Finger ins Feuer, und hielt ihn einige Minuten darinnen: Sie nahm Feuer auf ihre Hand, und hielt es so, bis es verzehret war, warf Weyrand darauf, und gab es den Brantzen zu riechen. Auch da man ihr ihre Kinder zu Gemüthe führte wies sie die Leute kurz ab; der sie ihr gegeben, der werde auch für sie sorgen. Da man ihr sagte: Der Gouverneur werde es ihr nicht erlauben, wurde sie mehr niedergeschlagen als abgeschreckt, und gab nachdem sie sich wieder erhohlet zur Antwort: „Der Gouverneur“ könne ihr doch nicht verbiethen Hungers zu sterben.“ Da man es also ihr nicht anders konte, so wurde der Holzstoß in

Gestalt einer Wiege ausgerichtet, hierauf daadete sie sich in dem vorbeystießenden Ganges, legte ihr Geschmeide weg, und da ihr Mann in die Vertiefung des Hauses gelegt worden, der Bramine nach der Gewohnheit sie angebetet, und ihr einen breunenden Dallahen gegeben hatte, nahm sie von ihren Kindern u. Freunden einen jährlichen Abschied, bestieg den Holzhaufen, umarmte ihren Mann, und zündete das Holz an dreien Orten an. Da sie aber sahe das der Wind entgegen war, legte sie das Feuer an dem entgegengegesetzten Orte an, und setzte sich ganz heiter und unerschrocken an ihrem vorigen Platz. Die Flammen schlugen über ihr Haupt zusammen, und der Holzstoß stürzte ein, ohne das man den geringsten Laut von ihr hörte.

Vorstehende Figur stellet vor:

Den Palast des Indianischen Prinzen, welcher mit seinen Hofleuten oben zusahet.

Den Abscheid der zum verbrennen bestimmten Weiber von ihren Verwandten.

Den Holzstoß im Brand, worin der verstorbene Mann in der Mitte, einige Weiber ebenfalls bereits im Feuer, andere aber im Begriff sind in die Flammen zu springen. Freylich ist die Zahl dieser Weiber etwas groß, aber ein halb Duzend Weiber mehr oder weniger, darant kommt es hier nicht an, der verlebte, oder mitleidige Leser werde die Augen weg, wenn er es nicht sehen kan.

Verschiedene heidnische Pfaffen, in allerhand Beschäftigungen.

Und endlich unterschiedliche Zuschauer.

Groß

Großmuth.

Der König Antigonus hörte einstens in seinem Gezelt, daß einige Soldaten, die vor demselben stunden, ziemlich boshaft und schimpflich von ihm redeten; nachdem er ihnen eine Weile zugehört hatte, machte er das Zelt auf, und sagte zu ihnen: Wenn ihr so von mir reden wollet, so gehet wenigstens auf die Seite, daß ich es nicht höre.

Vor einigen Tagen waren alle Zeitungen angefüllt von folgendem Exempel einer außerordentlichen Großmuth und höchst Fürstlichen Gnade:

Bei einer gewissen grossen Musterung eines zahlreichen Lagers befand sich auch eine hohe Fürstliche Person, ein zwar noch junger Prinz, dieser commandierte mit vieler Lebhaftigkeit und Eifer, und hatte auch hie und da etwas an dem Exercieren der Soldaten auszufetzen. Ein alter Soldat, der bereits etlich und zwanzig Jahr gedienet hatte, wurde ungeduldig, daß dieser junge Knab sie jetzt das Exercieren lehren sollte; dem Fürsten wurden diese Worte sogleich hinterbracht; der Prinz nahte sich dem alten Krieger, — Kanst du diß Exercitium? — Ja mein Prinz: — So tritt heraus und zeige deine Kunst. Der Soldat tritt unerschrocken hervor, und macht seine Sache so perfect, daß niemand etwas zu tadeln finden konnte. — Es ist dein Glück Camerad, daß du deine Sache verstehst, sagte der Prinz, aber halte deine Zunge künftig im Zaum, sie könnte dich sonst unglücklich machen: Jetzt aber sollst du Unterofficier seyn, — gabe ihm zugleich auch ein paar Ducaten.

Exempel kindlicher Liebe.

Die Gesetze in China gebieten, daß einem der mit öffentlichen Geldern untreu gewesen ist, die Hände abgehauen werden sollen. Ein Mandarin machte sich einst dieser Strafe schuldig, seine Tochter, eine schöne junge Dame, wagte es vor ihren Vatter zu biten. Wie sie vor dem Kayser erschien, sagte sie: „Ich leugne nicht großer Kayser, mein unglücklicher Vatter hat die Strafe verdient, und er muß den Gesetzen gemäß seine beyde Hände verlieren. — Hier sind sie, fügt sie hinzu, indem sie ihre Handschu auszog. Ja großer Prinz! diese Hände hier gehören meinem unglücklichen Vatter, so unnütze als sie zum Unterhalt seiner Haushaltung sind, übergiebt er sie willig den

„strengen Gesetzen, um diejenigen zu erhalten, die uns alle, meinen Großvatter, meine Brüder, meine Schwestern, und mich ernähren müssen.“ — Der Vatter wurde um seiner Tochter willen begnadiget.

Ehrfurcht für das Alter.

Alle gesittete Völker haben das Gefühl gehabt, daß das Alter Ehrfurcht verdiene: Aber die Spartaner haben, so wie in manchen andern Tugenden, also auch in dieser, alle Völker übertroffen. Es begegnete einmahl in Athen, daß ein sehr alter aber ganz gemeiner Mann in die Comödie kam, da alle Plätze besetzt waren. Er sah sich überall nach einem Platz um, ohne daß jemand so viel Achtung für ihn bezeugte, ihm Platz zu machen. Es befanden sich aber auch einige Spartaner bey dem Schauspiel, die damals als Gesandte sich in Athen aufhielten. Als der Alte dahin kam, wo sie saßen, standen sie, nach den Sitten ihrer Stadt, ehrerbietig vor ihm auf, und gaben ihm die beste und oberste Stelle, die ihnen angewiesen waren. Das Volk sah dieses, und gab durch ein allgemeines Handklatschen dieser schönen That Beyfall, welches einen der Gesandten veranlaßte zu sagen: „Die Athenienser wissen was recht ist, wir aber thun es.“ — An Atheniensen fehlt es uns eben nicht, aber ob sich viele Spartaner finden würden? —

Die Fehler der Erziehung.

Der Bürger.

Man schreibt und spricht in unsern Tagen
Von der Erziehungskunst so viel;
Was soll ich zu der Sache sagen?
Ich halt's für ein verlohren Spiel,
Zwar sind die Regeln gut und schön,
Doch meistens nur ein leerer Ton.
Dann, wo sind wohlgezogene Söhne — ?
Mein Herr! was halten Sie davon?

Der Gelehrte.

Sie wissen, daß Verdienst und Tugend
Uns erst im Beyspiel wohlgefällt.
Das Beyspiel reizet unsre Jugend,
Wenn sie ihr Glück und Unglück wählt.
Der Vatter muß die Lehren üben,
Die er dem zarten Knaben giebt;
So wird der Sohn die Tugend lieben,
So wie er seinen Vatter liebt.

J

Der

Der Bürger.

Sie dürfen sich nicht mehr bemühen,
Mein Herr! — Ich seh den Fehler schon;
Man muß zuerst den Vatter ziehen,
Dann kömmt die Reihe an den Sohn.

Der klüglich geendete Streit.

Folgende eben so merkwürdige als unterhaltende Geschichte, ist uns von guter Hand aus Frankreich geschickt worden:

In verwichenem Brachmonat fragte die Frau eines wohlhabenden Wächters (Lehenmann) zu Vincennes, ihren Mann an einem Feiertag bey dem Aufstehen: „Was willst du heute machen? —“
„Ich will in die Pfarrkirche zur Vesper gehen,“
war die Antwort. — „Und ich, sagte die Frau, will eins nach Nogent wazieren, um meine gute Freundin Cataud zu besuchen, ich habe jetzt schon einige Zeit keine Nachricht von ihr, und doch wird sie wohl bereits Kindbetterin seyn; du weißt, ich habe mit ihr gewettet, sie werde nur ein Mägdlein haben, ich hingegen werde einen muntern Buben bekommen. Ich will unsern Nachbarn Mägdchen mitnehmen, die ihre Mutter besuchen will, wir können dann miteinander heimkommen. — Meinethalben, sagte der Mann, Die Frau gieng mit dem Mägdchen fort, und langte bey dem Wächthof (Lehen), wo ihre gute Freundin wohnte, glücklich an. Sie klopfte an, und zwar lange vergebens; endlich aber wurde ihr von der Hebamme des Orts aufgemacht, welche zu ihr sagte: „Geschwind meine Freundin! kommet herauf, ich bin ganz allein bey der Frauen, die wirklich in Geburtschmerzen ist.“ Die Wächterin von Vincennes schloß hierauf die Thür, und eilte was sie konnte zu ihrer Freundin; sie hatten nicht einmal Zeit sich recht zu grüßen, dann kaum war die neuangekommene in der Stuben, so empfand sie ebenfalls Geburtswehen, und vereinigte ihre laute Klagen mit den Klagen ihrer Freundin, sie sagte sich geschwind in einen Lehstuhl neben die Hebamme, und

Die geängstete, aber wackere Hebamme

verlohr bey dieser kritischen Lage ihre Gegenwart des Geistes keineswegs. Sie stunde denen beyden Freundinnen redlich und unerschrocken bey, und half bald zur rechten, bald zur linken, mit einem rechten Heldenmuth, so daß auch beyde Frauen in kurzer Zeit glücklich entbunden wurden. Bekümmert um das fernere Wohlseyn der beyden Kindbetterin-

nen, legt die Hebamme die Kinder beyde indessen auf ein anderes Bett, ohne in der Angst daran zu denken, dieselben wohl zu unterscheiden, um jeder Mutter hernach das ihrige geben zu können. Als die zwey Frauen sich in etwas erholt hatten, begehrten sie ihre Leibesfrucht zu sehen, (ein Verlangen welches ich vielmals mit innigem Vergnügen beobachtet habe.) Die Hebamme war nun erst verlegen, als sie die Kinder hindringen sollte, daß sie einen Knaben und ein Mägdlein bekommen hatte; das war alles was sie wußte! wein aber das einte oder das andere gehörte, wußte sie schlechterdings nicht. — „Meine gute Frauen, sagte sie, hier ist wohl ein Knäblein und ein Mägdlein, wer aber von euch den Buben gehabt hat, weiß ich auf mein Gewissen nicht, ich wäre allzustark mit euch beyden beschäftigt, als daß ich hierauf Acht geben konte.“ Da sollte man gesehen haben, wie die beyden Kindbetterinnen um die eitle Ehre zankten, einen Buben zur Welt gebracht zu haben, jede schrieb sich diß Meisterstück zu. Der Streit hierüber ward endlich so heftig, daß die Hebamme diese beyde streitenden Freundinnen mit offener Gefahr für ihr Leben bedrohen mußte, wenn sie so unwitzig seyn, und sich länger über eine Sache ärgern würden, die doch ihre Männer bald entscheiden würden. Dieser Vorschlag stellte den Frieden wiederum für einige Zeit her, und die Männer wurden berufen. Aber auch diese waren nicht klüger, ja sie kamen noch weit heftiger aneinander als die Weiber, weil diejenige Eitelkeit sich darein mischte, die bey uns Männern nicht selten angetroffen wird; daß jeder sich den Vorzug gabe, von seiner Frau einen Buben bekommen zu haben. Dieser Streit breitete sich endlich in dem Dorf aus, der Pfarrer vernahm solchen, und begab sich sogleich in den Wächthof zu den streitenden Partheyen, und als

Ein friedfertiger Pfarrer

bemühte er sich alles Fleißes, diese sonst guten Freunde zu besänftigen. Sie schryen aber noch lange ziemlich stark, so daß seine vernünftige Vorstellungen nicht konten gehört werden, endlich wurden sie doch müde, und sagten zum Pfarrer: „Herr! ihr seyd ein rechtschaffener und kluger Mann, gebet uns in dieser verwirrten Sache doch einen guten Rath, wir wollen euch diesen Streit gänzlich zu entscheiden überlassen.“ Der Geistliche war freilich auch verlegen, er rieb sich die Stirne eine gute Weile, endlich aber sieng er an: „Ich bin nicht weniger verlegen als ihr, meine guten Freunde! die Kinder müssen auch getauft seyn, wenn

wen soll ich als Vater einschreiben? Aber, wir wollen das Loos ziehen, und derjenige, so den Sohn bekommt, soll dem andern versprechen diese Kinder zusammen zu verheirathen, euer Stand, euer Glük und euere Freundschaft, ist ohnedem zu beyden Seiten gleich, ihr werdet die letzte durch diese neue Verbindung noch mehr befestigen, ihr werdet diesen Kindern euere gegenseitige Zärtlichkeit und gemeinschaftliche Sorgfalt zu ihrer Aufzuehung widmen. So werdet ihr beyden Väter und Mütter, sie aber werden euere Kinder seyn, und alles wird unter Gottes Segen gut gehen. — Top! — Herr Pfarrer, schrien beyde Väter zu gleicher Zeit, es bleibt dabey. Sie warfen das Loos, Nicolas hatte das Glük und bekam den Knaben, Claude aber die Tochter. Zuerst wurde die

Neugebohrne Brautpaar getauft,

wo eine grosse Menge Leute diese seltsame Braut und Bräutigam nach der Kirche und wieder zurück begleitet. Alles war nun herzlich wohl zufrieden, und der Herr Pfarrer und viele Nachbarn und Nachbarinnen wurden feyerlich eingeladen, diese freudige Entzuehung durch ihre Gegenwart fröhlich begehren zu helfen, da wurde lustig auf Gesundheit der neugebohrnen Hochzeitsleute in weissem Wein getrunken; die Freude wurde allgemein, die übrigen Nachbarn kamen auch uneingeladen, um auch Theil an dem Vergnügen zu nehmen. Der Herr Pfarrer wurde obenan gesetzt, und die brave Hebamme gleich neben ihm. Alle Anwesende konnten den standhaften Muth der Hebamme nicht genug rühmen, welche sich so brav gehalten hatte, ob sie schon ganz einzig bey diesen Frauen gewesen. Sie wurde auch von beyden Vätern wohl belohnet. Dem Herrn Pfarrer aber wußten die Eltern dieser Kinder nicht genug ihre Hochachtung zu bezeigen, daß er in einer so delicaten Sache so geschwinde gewußt ein Mittel zu finden, das den beyden Familien den Frieden wieder schenkte, denen neugebohrnen Kindern aber jedem zwey Väter und zwey Mütter gabe. Das ganze Dorf nahm Theil an dieser Freude, die Jünglinge holten ihre Schönen ab, und führten sie in das Wirthshaus, wo sie sämtlich diese wunderbare und freudige Begebenheit durch allgemeine Lustbarkeiten, unter dem Schall einer ländlichen Musick feyerten.

Etwas für die Soldaten.

Neulich giengen einige russische Soldaten aus Warschau in ein nahegelegenes Dorf, fehrten da

selbst in einer Schenke ein, und foderten etwas zu trinken. Da es nicht sogleich da stand, fiengen sie gleich an zu lärmern. Der Wirth, ein 90jähriger Mann, der nur einen Arm hatte, sagte ihnen hierauf in russischer Sprache: Zu meiner Zeit war man eben so tapfer als jezo, aber nicht so lärmend. Dieses Compliment, und die russische Sprache, in der sie angeredet wurden, machte die Soldaten stutzen: Ihre Neugierde wurde rege, sie baten den Alten sich zu ihnen zu setzen, und ihnen seine Geschichte zu erzählen. Sie ist ganz kurz, sagte er, ich diente in der Schlacht bey Pultawa, unter Peter dem Grossen, und verlohr da meinen Arm. Kaum hatte er dieß gesagt, so umarmten ihn die Soldaten mit Freuden, und ließen sich alles von ihm erzählen, was er sich noch von Peter dem Grossen, und von seinen eigenen Begebenheiten zu erinnern wußte. Da send sich endlich, daß der gute Mann der Großvater eines der Soldaten war, die bey ihm eingekehret waren. Die Entdeckung dieses Greisen, der unter Peter dem Grossen gedienet, ist wirklich nach Petersburg geschrieben worden, und man zweifelt nicht, daß ihn die Kaiserin mit einigen Gnaden erfreuen werde.

Der unmenschliche Geistliche.

Ein Veronesischer Priester, der zu Rom wohnte, hat neulich bewiesen, daß ein brutales und gottloses Herz, sich weder durch die Erziehung und erlernte Wissenschaften, noch auch durch den Ehrwürdigsten Stand selbst verhindern lasse, in die schändlichsten Thaten auszubrechen. Dieser Geistliche gieng nach der Tiber, um seinen jungen Budel im Wasser apportieren abzurichten; zu gleicher Zeit badete ein junger Mensch in der Tiber, dieser plagte den jungen Hund ein wenig in dem Wasser, daß er die hingeworfene Sache nicht allemal sogleich erlangen konnte; kaum war der junge Mensch an das Land gekommen, als der Priester voller Zorn nach demselben zusprunge, mit ihm einen heftigen Zank anfangen, und sogleich ihn mit Stoßschlägen tractirte. Der junge Mensch war über das Verfahren des Priesters äusserst erstaunet, der ihn eines Budels wegen so grob behandelte. Allein der Geistliche wurde durch seine Entschuldigungen erst in Wuth gebracht, so daß er endlich eine Sakpistole ergriff, und den jungen Menschen auf der Stelle erschoss. Auf den gehderten Schuß eilte ein Freund des jungen Menschen herzu, der in der Nähe im Gras lag. Der grausenvolle Anblick seines ermordeten Freundes brachte ihn so weit auf, daß er dem

Mörder heftige Vorwürfe machte, allein dieser raufende Böswicht zog augenblicklich das zweyte Sackpistol hervor, und wollte auch diesen erschießen, der nahm aber die Flucht, und eilte zu den Eltern des Ermordeten, welche alsobald Anstalt machten den Mörder aufzusuchen, welchen sie auch endlich erschaschten, da er ohne Zweifel seinen Lohn empfangen wird. — Aber wir wollen unsere Augen von einem so abscheulichen Gegenstand abziehen, und damit die Seele empfindlicher Leser von dieser abscheulichen Scene sich erholen möge, so wollen wir

Die edle Heldenthats eines Woltemade

Herzogen, die uns beweisen wird, wie weit es ein wahrer Menschenfreund in der Liebe gegen seinen Nächsten bringen kan. Freylich hat die Welt noch immer verschiedene Begriffe von denen Helden, und gemeinlich heißt derjenige nur ein Held, der viele Länder erobert, viele tausend Nebendmenschen zu Fußten gemacht, oder auch einer der mit seiner Faust mehrere Personen umgebracht hat. Nach diesen Begriffen, nach denen man sich einen sogenannten Helden vorstellt, ist man auch gewohnt einen solchen nur in den obersten Classen von Menschen zu suchen, wo die Schmeichelen solche geschwinde genug aufzusuchen weiß, um ihren Ruhm in der Welt auszubreiten; aber in niedern Sphären werden Helden nur nicht vermuthet. Franz der erste, König von Frankreich, wollte sich keinem andern als dem Vizekönig von Neapolis bey Navia gefangen geben. „Mein Herr De Launoy, sagte er ihm, hier haben sie den Degen eines Königs, der gelobt zu werden verdienet, weil er sich dessen so bedienet hat, daß viele von den andern hierdurch das Leben eingebüßt haben. Das wiedrige Glück, und nicht meine Feigheit ist schuld, daß ich gefangen werde.“ — De Launoy fiel ihm zu Füßen, nahm mit Ehrerbietung dem Könige den Degen ab, und küßte ihm die Hand. „Ich bitte E. Maj. sagte er, mir zu erlauben, daß ich ihnen hier meinen Degen dagegen gebe, der vielen von den andern das Leben geschonet hat.“ — Wer ist hier der Held? — Die Menschlichkeit wird den letzten dafür halten, weil seine angeführten Ursachen rühmlicher sind. — Aber man mag sich auch einen Begriff von Helden machen wie man will, mag sich vorstellen, daß ein Held ein Mann sey der einen entschlossenen Muth in den Gefahren, Tapferkeit, und unermüdete Geduld in der Ausführung seines mit grosser Seele gefaßten Entwurfs, besitze, der also auch nicht gemeine Thaten verrichte, so gehöret allemal der Name eines Helden unserm gegenwärtigen Mann.

Das Ostindische Schiff der junge Thomas, lag vollkommen reisefertig nach Batavia, an dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Alle, Vornehme und Geringe, waren lustig und aufgeräumt, und erinnerten sich mit Vergnügen an die treuherzige und freundschaftliche Bewirthung ihrer Landsleute, die sie nun verlassen sollten. Man laurte mit Ungeduld auf jeden kleinen günstigen Wind, und auf den frohen Augenblick, wo sie sich eine gute Fahrt versprechen und absegeln könnten. Aber sie warteten umsonst. Den 30ten May 1773. wars als sich aus Nordwest ein Sturm erhob, der um Mastford und Seile fürchterlich zu heulen begann, und die Schiffsgesellschaft nichts weniger als gleichgültig war. Das schwerbeladene Schiff wiegte sich nach allen Seiten, stieg in die Höhe, sank in die Tiefe, frachte — und siehe nun auf einmal alle Hände beschäftigt, sich vor dem drohenden Untergang zu retten. Mit jedem Augenblicke nimbt Beschäftigkeit und Schrecken, Sturm und Gefahr überhand. Die erfahresten wissen keinen Rath mehr, die beherztesten werden muthlos, und alle Hoffnung verschwindet aus aller Herzen und Antlitz. — Ein fürchtbarer Tag! eine entsetzliche lange, lange Nacht, und wieder der entsetzliche Tag, und immer Sturm! und jeden Augenblick neue Fluthen von Todesangst, neue Abgründe von Entsetzen, und . . . noch die zweyte grause unbeschreibliche unendliche Nacht! auf die noch ein entsetzlicherer Tag folgte. — Es war den 1ten Junius, Morgens zwischen 6 und 7 Uhr. Nun alle Ankerseile zerrissen! das Schiff von ungeheuren Wellen ergriffen, an den Strand geworfen, und zersplittert! Welch Rufen! Flehen! Verzweiflung in aller Mund! auf aller Gesichter! kein Versuch, kein Gedanke mehr von einer Rettung, nur Jammer und Gehul, ohne alle Hoffnung nach Hilfe sehen sie mit lautem überstäubendem Ruf ihre Landsleute in der Ferne um Beystand an. Aber diese wie versteinert — was können sie thun? ihr Herz blutet bey dem entsetzlichen Anblick; verlohren, alles verlohren! — Nur bey einem nicht. Nur Woltemade, ein Milchbaur, ein Greis zwischen 60 und 70, nur der fühlte sich Manns genug, auf einen Versuch zu denken; tausend Gedanken, und Schwierigkeiten ohne Zahl drängten sich um ihn her — aber die Menschlichkeit schlug sich durch — schlug sich vor die Stirn, ließ eine Thräne fallen, stampft und rief zu den Umstehenden: „Wollen wir Menschen-Menschen nicht helfen? müßig sehen Menschen, Menschen vor uns zu Grund gehen. Helft! oder ihr seyd nicht Menschen.“ — Wer wollte nicht, aber was können wir

wir
und
des
ma
in a
sche
fen
wol
sche
Mu
vert
nich
Wfe
mek
Zw
spre
Wfe
dur
We
wel
auc
auf
viel
fort
glei
hast
ger
gen
sehr
nur
zum
gen
mel
hen
ich
Se
dre
Se
sieh
wil
such
em
lich
unt
te
für
am
vor
des
für
ant
W

wir da? — Helfen können wir, wer will, kann — und damit flugs auf sein Pferd, und in die Wellen des Meeres hin und fort. — Was wollt ihr? rief man ihm nach, seyd ihr rasend? — Aber Woltemade fühlte nur das Elend seiner Nebenmenschen, und sein festliches Verlangen ihnen zu helfen; er arbeitet sich durch die schäumenden Wellen wohl 300 Schritt weit fort, bis er das halbzerstörte Schiff erreicht hatte. „Muth! Muth! Muth! rief er den Unglücklichen zu, auf Gott vertraut! auf Gott vertraut! laßt Ungeduld euch nicht zu Grunde richten. Am Schwanz meines Pferdes halet euch fest! auf einmal zwey, nur mehr nicht! um Gottes willen mehr nicht!“ — Zwey der entschlossensten oder der verzweifeltsten sprangen ins Wasser, ergriffen den Schwanz seines Pferdes, und Woltemade fort mit ihnen, durch Sturm und Wellen, und glücklich ans Ufer. Welche Traumentzückung für die Gerettete! und welch ein entzückender Triumph für den Retter! aber auch Wuth über die müßigen Bewunderer, die nur zusahen ohne seinem Exempel zu folgen, da noch so viel zu retten ist. — Er eilt zum zweyten, und so fort zum 7tenmal, und allemal gleich eifrig, und gleich zugerufen, und gleich glücklich. Gott! du hast bisher geholfen! 14 sind durch deine Macht gerettet worden, rief er mit Thränen in den Augen, ach wie viel sind noch zu retten! er war schon sehr abgemattet, aber Glauben, Liebe und Hoffnung trieben ihn ungeacht der schrecklichen Gefahr zum 15tenmal in die Wellen. Alles ruft ihm nach, genug, Woltemade! um Gottes willen nicht mehr, aber er rief: „Ich habe die Elenden gesehen, ich habe ihre Verzweiflung gehört, ihr nicht, ich muß fort, in Gottes Namen fort.“ Nach dem Schiff zu, ruft wie allemal, aber ruft umsonst, drey sprangen ins Wasser, zwey ergreifen den Schwanz, einer den Zügel des müden Pferdes, zieht Kopf und Hals mit sich unters Wasser; es will empor schweben das Pferd des Helden, Athem suchen, aber kans nicht. Je bänger das Pferd empor arbeitet, desto bänger sucht sich der Unglückliche, der sich ihm angehängt, von den Wellen hin und her geschleudert, an ihm festzuhalten. Woltemade, immer noch gegenwärtigen Geists, sucht seinem armen Pferde zu helfen, aber bemüht sich umsonst, Tiefe von unten, überschlagende Wellen von oben, Müdigkeit und Athemlosigkeit des Pferdes, Gewicht der Anhängenden — mit alle dem kämpft der Held und erliegt, sinkt — und mit ihm sinkt und erliegt jede Funke von Hoffnung. Man vergißt des krachenden Schiffes, alles sieht

nur Woltemade, gerechter Gott Woltemade sinkt! Ach daß wir nicht giengen! Warum! Warum! muß dieser gerechte Menschenfreund unterliegen? — daß er sich seiner Menschheit nicht überhäbe.

Der geoffenbarte Betrug.

Ungeacht unsere Zeiten in vieler Betrachtung billig die erleuchteten heißen können, so giebt es doch noch immerzu Betrüger, die die abergläubische Leichtgläubigkeit des gemeinen Volks mißbrauchen, und adlerhand leichtfertige Streiche ausüben um Geld zu bekommen, und immerzu giebt es auch Wöbel, die aus Unverstand, und fast eben so oft aus einem tünimnen Aberglauben, die Sache dieser Betrüger eifrig verfechten, und sich sogar über diejenige erörtern, denen solche Betrügereyen ins Gesicht leuchten und die Welt davon zu befreien wünschten. Dieses werden folgende Exempel beweisen.

Vergangenes Jahr ward ein Weib ins Spanische Spittal gebracht, die ihrem Vorgeben nach schon 20 Jahre lang 5 arme Seelen in ihrem Bauch beherbergen mußte, welche Seelen dieses Weib ärger quälten thäten, als 5 schwarze Husaren thun würden, indem sie nicht ehender ruhig würden, als bis man ihr geweihte Sachen an den Bauch hielte, da sich dann die armen Seelen daran erquicken könnten. Man beschäftigte diese Frau, und bemerkte in der That an derselben außerordentliche Zuckungen und Verdrehungen des Leibes, die die Frauen 5 Einwohnern zuschrieb, und der Wöbel getreulich glaubte, und dieser Frau aus Mitleiden reichlich Almosen gab, welche Almosen ihr aber auch lieber waren als alle Heiligthümer, wie wir bald hören werden. Dann die Aerzte zweifelten sogleich an der Richtigkeit dieser Sache, wurden aber dagegen für gottlose Leute gescholten. Nichtsdestominder versuchten sie auf die Schelmeren zukommen, und es gelang ihnen. Dann sie thaten als wann sie dieser Frau ein bekantes Heiligthum an den Leib halten wollten, hielten aber nur eine ledige Capfel an ihren Bauch, sogleich fieng sie an die gewohnte Ruh zu empfinden, eben so gut als wenn die Reliquie wirklich da gewesen wäre. So kam der Betrug heraus, und sie wurde ins Zuchthaus gebracht, wo ein guter Rinderzahn die noch übrige Krankheit gar vertrieb.

1752. sahe ich ebenfalls in Wien ein Mägdgen von ungefehr 14 Jahren, von welchem seine Mutter vorgab, daß solches von einem bösen Geist besessen sey. Dieses sonst nicht übel gebildete Mägdlein, wurde in der That, durch die sich an demselben

selben äuffernde Zuthungen und Verdrehungen des Leibes und der Augen, fürchterlich verstellet, welches allemal weit heftiger wurde, sobald man diesem armen Mägdelein geweihte Sachen auf den Kopf hielte; da es dann sogleich anfeng zu schäumen und zu wüthen, so daß es keinem Menschen zu verdenken wäre, der Mitleiden gegen dasselbe bezeigte. Auch wurden diesen Leuten reichliche Almosen gegeben. Nichtsdestominder kam die ganze Sache einem gewissen Medico verdächtig vor, aber aus Furcht vor dem Böbel der sich dieses Mägdeleins, nebst einigen frommen Geistlichen äufferst annahm, voraus da derselbe ein Protestant war, zeigte er seine Zweifel dem damaligen Herrn Erzbischoff Fürst Trautsohn an. Dieser als ein erleuchteter Prälat, der sich eben so viele Mühe gab dem Aberglauben als dem Unglauben zu steuern, ließ diese Frau mit ihrer Tochter zu sich auf dem Bischofshof kommen, wo er die Probe mit dem Heiligthum St. Colmani machen wollte. Er ließ das Mägdelein niederknien, und befahl seinem Haus-Caplan Herrn Foghi, einem Italiäner, das Heiligthum herzubringen, und der geplagten Person auf den Kopf zu legen. Dieser aber hielt bey seiner Wiederkunft, nach genommener Abrede, dem knienden Mägdelein ein zusammengerolltes Kartenblatt in der beschlossenen Hand auf die Stirne. Sogleich fieng das wüthen an, und zwar auf eine so heftige Art, daß dieser würdige Prälat über die künckliche Betrügerey äufferst betroffen war. — Er ließ Mutter und Tochter jedes in besondere Zimmer führen, und den Vorfall eiligst an den höchsten Hof gelangen; hierauf that der Herr Erzbischoff eine ernstliche und drohende Ermahnung, sowohl an die Mutter als an die Tochter, Gott die Ehre zu geben, und die Wahrheit zu sagen, aber alles umsonst. Bald aber wurden dieselben in das Zuchthaus gebracht, um durch Streichen die Wahrheit heraus zu bringen. Die Mutter blieb hartnäckig dabey, aber die Tochter gabe bald nach, und bekennete mit bitteren Thränen, wie ihre Mutter sie mit Dräuen und Schlägen dahin gebracht und so abgerichtet habe, daß sie jetzt eine Betrügerin sehr natürlich vorstellen könnte; sie bate sehr wehmüthig um Verzeihung, und sechete inständig, sie vor dem Zorn ihrer Mutter zu schützen. Das Ende dieser schändlichen Comödie war, daß die Mutter auf Lebenslang nach Preßburg ins Zuchthaus, die Tochter aber auf 10 Jahr nach Sing in das Arbeitshaus kam.

Amerikanische Händel.

Da jetzt alle Zeitungen mit denen gegenwärtigen Amerikanischen Unruhen angefüllt sind, auch über diese Händel häufig für oder wieder gezanket wird, je nach dem einer Kenntniß, oder noch öfter Leidenschaft hat, so müssen wir auch etwas in unserm Calender anführen; da wir sonst diesen elenden Hausstreit zwischen Mutter und Tochter lieber gar nicht glauben wollten.

Bis dahin wird wohl niemand so gewiß und zuverlässig behaupten können, wer, von beyden Parteyen, Just recht habe, oder welche zu diesen verdrüßlichen Zänkereyen den größten Anlaß gegeben. Nach der gemeinen Erzählung hat das Parlament, oder auch die Königlichen Ministers von England, die Amerikanischen Ansätze mit Auflagen von allerhand beschweren wollen. Diese haben sich zwar nicht geweigert Auflagen zu zahlen, noch vielweniger zum gemeinen Besten etwas beyzutragen, und vermeinten, sie hätten sogar bey verschiedenen Anlässen mehr gethan, als man von ihnen wurde gefodert haben: Aber sie wollten diese Auflagen selbst bestimmen, und zu dem End ihre Abgeordnete nennen, die sie in dem Parlament von England vorstellen thäten, oder auch ein eigenes Parlament in Amerika aufrichten, welches aus allen Englischen Provinzen alldorten gewählt werden sollte. England aber wollte denen Amerikanischen Colonien nicht die gleiche Freyheit zugestehen, die alt-England seit langer Zeit gesatzmäßig besitzt: Angesehen die Colonien entweder neuentdecktes, oder erobertes Land wären, die entweder gar keine, oder doch nie so wichtige Vorrechte, als sie pretendierten, gehabt hätten, auch müsse man bedenken, wer die meisten Colonisten seyen? Ein Zusammenschuß aller Nationen und Sektten, die weil sie theils in ihrem ehmaligen Vaterlande am Hungertuche nagten, oder in ihrer Gewissensfreyheit gehindert wurden, eine Zusucht in Amerika suchten, viele derselben aber gar zur Strafe für ihre Verbrechen dorthin geschickt worden, so könnten daher solche keineswegs fodern mit denen Einwohnern von Großbritannien in gleichen Rechten zu stehen u. s. w. Die Colonisten aber, die sich vielleicht auf ihre Menge verlassen, und wahrscheinlicherweise auch von friedhäßigen Leuten aufgehetzt worden, die da im trüben zu fischen gedachten, wollten nicht nachgeben, sondern fiengen die Feindseligkeiten

ten damit an, daß sie einige Waaren, so aus England gekommen, und worauf man eine Auflage gesetzt, zu grund richteten, auch bey diesem Anlaß einige Bediente der Regierung, oder die es sonst mit derselben hielten, beschimpften. Nach vielem Disputieren und Widersprechen in England, ließ die Regierung den Hafen zu Boston schließen, um den Amerikanern zu zeigen, daß man sie wegen ihrer Wiedersezlichkeit strafen könne. Aber damit wurde die Sache nicht besser, die Colonisten versammelten sich in einem sogenannten General.Congress, wo sie erkantten, daß die Maasregeln der Königlichen Ministers gesetzwiedrig und ungerecht seyen, und schlossen damit, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, protestirten aber noch immerzu dem König getreu zu verbleiben. Alles griff nun in Amerika zu den Waffen, selbst Quäker und Wiedertäufer wollten nicht die letzten seyn, um ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Sogar diejenigen, so vormals sich hartnäckigt geweigert, denen jährlichen Landesmusterungen beizuwohnen, und ihre Liebe und Zuneigung gegen ihre natürliche Obrigkeit und angebohrne Freunde, in ihrem Vaterland auch nur einen einzigen Tag im Jahr zu zeigen, die zeigten nun ihren bey aller verstellten Demuth immer im Herzen gehegten Hochmuth deutlich, und ließen sich ohne Wiederrede gebrauchen, gegen ihre ehemalige Wohlthäter zu Felde zu ziehen. Ein deutlicher Beweis von dem widersprechenden Eigensinn des menschlichen Herzens, wo man Mühen seiget, aber Kameele verschlucket.

Seither ist diese Blut der Uneinigkeit in helle Flammen ausgebrochen, da beyde Theile als die heftigsten Feinde gegeneinander zu Felde gezogen, niedergemezlet, und also alle Wiederausöhnung, wo nicht gar unmöglich doch sehr schwer gemacht. Die Berichte, sowohl der Colonisten als der Hofpartey, sind so ungewiß und so widersprechend, daß ich solche daher unterlasse. Wenn aber Gott diesem Land seine Ruhe wieder giebet, wenn der Friede unter diesen sich zankenden Brüdern wieder hergestellt ist, so will ich dann mit Freuden eine unpartheyische Erzählung der geschehenen Kriegthaten beyder Theilen, unerm Hinkenden Gott einverleiden. Noch mehr aber wird es mich freuen, wenn ich finden werde, daß ungeacht aller öffentlichen Feindseligkeiten, die streitenden Parteyen sich gleichwohl immerdar erinnert, daß sie ehemals Brüder gewesen.

Tod der Großfürstin von Rußland.

Die Ursachen des so frühzeitigen Todes der nordtreflichen Großfürstin von Rußland, werden nach einem öffentlichen Blat folgendermaßen erzählt:

„Die Großfürstin hatte in ihrem zartesten Alter einen Zufall der ihr lange Zeit Schmerzen an der Hüfte verursachte. Die geschicktesten Aerzte, deren Rath man sich bediente, erschöpften vergebens alle Quellen der Kunst; sie konten ihr nicht einmal Erleichterung verschaffen. Man brouchte einen Empyricum, der zwar das Uebel an dem Orte gut heilte, aber die innere Organisation zerrüttete. Diese Zerstörung war so groß, daß diese Prinzessin unmöglich ein Kind, so sie empfeuge, zur Welt bringen konte. Sie empfand zur gewöhnlichen Zeit der Geburt die Schmerzen einer Mutter, aber einige Zeit darnach hörten die Schmerzen auf; das Kind war todt, und fieng bald an in die Verwesung zu gehen; der verwesende Körper mußte natürlich die Gesundheit derjenigen angreifen, die solchen trug, und derselben Tod befördern. Die Großfürstin konte demselben nicht entgehen, und sie starb zu Ende des zehenden Monats ihrer Schwangerschaft, nachdem sie lange Zeit mit Schwachheiten und Unpäßlichkeiten gekämpft hatte.“

Man sagt, sobald der Tod der Großfürstin bekant worden, habe der in Petersburg anwesende Prinz S— sogleich einen Courier nach B— gesandt, und sogleich in Rüt Antwort den Auftrag erhalten, denjenigen Vorschlag zu thun, der jezund kein Geheimniß mehr ist, nämlich zwischen dem nun verwitwten Großfürst und einer Prinzessin des Prinz Friedrich Eugen von Würtemberg, eine neue Herrath zu stiften; welche wie wir bald hören werden, auch glücklich zu Stand gekommen ist.

Aber, möchten viele meiner Leserinnen denken, das geht doch geschwind zu! schon wiederum eine andere Frau. Allein sie müssen denken, daß ein Herr, der so eine grosse Haushaltung hat, wie der Großfürst von Rußland, nicht lange ohne Gemahlin seyn kan.

Daher vernahme man auch bald darauf daß der Großfürst eine Reise nach Berlin thun werde. Aber man getraute sich noch nicht einander die Ursache derselben anzuvertrauen; die Staatsgrübler
und

und Zeitungsschreiber quälten sich mit tausend politischen Vorstellungen, Räzeln und Widersprüchen; endlich aber ward die Reise bestgesetzt, und zwar in Gesellschaft des Prinzen Heinrichs von Preussen, der damals in Petersburg war, und hier folget sowohl eine Vorstellung als auch eine umständliche

Beschreibung der Reise Sr. Kayserl. Hoheit des Großfürsten v. Russland, und dessen prächtigem Empfang in denen Landen Sr. Maj. des Königs von Preussen.

Sobald nun die Reise Sr. Kayf. Hoheit des Großfürsten aller Reussen festgesetzt war, so verliese derselbe, unter Begleitung des berühmten General-Feldmarschall Grafen von Romanzof, und des General Soltikof, wie auch derer Cammerherren Marischkin und Kurakin, nebst einem grossen Gefolge, den 24ten Brachmonat leztthin das bey der Residenz gelegene Lustschloß Sarskoje-Selo, und nahm die Reise nach Riga. Erst einen Tag hernach verreisete auch der Prinz Heinrich, weilten der Großfürst sich etwas in Reval aufhalten wollte, um den dortigen Hafen in Augenschein zu nehmen. Der berühmte Herr General Ventulus, wurde von Sr. Maj. dem König von Preussen beordert, in Begleitung des Herrn von Reibniz und Grafen von Henkel zweyen Officieren von der Königl. Leibgarde, nach Königsberg zu gehen, um den Großfürsten Namens Sr. Maj. zu complimentieren, und nach Berlin zu begleiten. Der Herr General Ventulus fuhr in einer Königl. Staatskutsche, welcher noch verschiedene andere Kutschen nebst verschiedenen Bagagewägen folgten. Dem General von Sutterheim wurde von Berlin aus Befehl zugeschickt, jedesmal, wo Sr. Kayf. Hoheit Halt machen würden, 160 Mann zur Garde für dieselbe in Bereitschaft zu halten, und die Domainen-Cammer in Preussen sollte überhaupt alles beitragen, was zur Bequemlichkeit dieses hohen und werthen Gastes dienen könnte. Ueberhaupt hat sich der Preussische Hof nie in grösserem Glanz gezeiget, als bey Anlaß dieses zu erwartenden hohen Besuches. Die Zubereitungen wurden eiligst gemacht, um denselben bey

seiner Ankunft überall aufs prächtigste zu empfangen. Se. Hoheit hielten sich den 1ten und 12ten Heumonat in Königsberg auf, wo demselben sowohl von der Regierung als auch von allen Einwohnern alle nur ersinnliche Ehre angethan wurde. Selbst die Judenschaft hatte ihre Synagoge mit vielem Geschmat erleuchtet, welche der Großfürst in Augenschein zu nehmen, und sich alldort bey Dreiviertel Stunden aufzuhalten würdigte, auch hierauf ein auf hebräisch und deutsch gedrucktes Gedicht aus den Händen der Aeltesten empfieng.

Den 12ten sahen beyde Prinzen den militairischen Uebungen der hier in Garnison liegenden 4 Regimenter zu, und der Großfürst bezeugte vorzüglich seine Zufriedenheit über die Geschwindigkeit und Geschicklichkeit dieser Krieger. Auch die Universtät zeigte dem Großfürsten ihre Ehrerbietung durch Ueberreichung eines Ehrengedichtes, welches der hier studierende russische Fürst Tscherbатов, Namens derselben, zu übergeben die Ehre hatte.

Den 13ten verliesen die Prinzen Königsberg in aller früh unter dem Donner der Canonen, und unter dem auf den Thürnen der Stadt beschehenen Trompeten- und Paukenschall.

Den 16ten Nachmittag um 2 Uhr kamen dieselben in Danzig an. Sie wurden Namens besagter Stadt von dem Herr Major von Bonhorst, einigen Officieren, und 24 Reutern auf der Gränze eingeholet, und durch die Stadt begleitet. Der Zug geschah sehr langsam durch die Stadt, wo die Prinzen mit Musik und mit 99 Kanonenschüssen bewillkommet wurden. Ausserhalb dem Olivischen Thore bezeigten die Deputierten der Stadt denen beyden Prinzen ihre Devotion. Die Prinzen übernachteten zu Oliva in dem Pallaste des Abtes, wo der Garten auf das prächtigste illuminirt ware.

Inzwischen wurden zu Berlin noch nähere Anstalten zum Empfang Sr. Kayf. Hoheit gemacht, die Berlinische Kaufmannschaft, die Schützengesellschaft, und die Metzgerzunft, wurden aufgeboten, Sr. Kayf. Hoheit bis Malzahn in zierlichen Uniformen entgegen zu reiten, um dieselben bis Weissenfee, wo zu Mittag gespiesen werden sollte, und hernach bis nach Berlin zu begleiten.

Den

Den 21ten kame endlich dieser hohe Gast nebst dem Prinz Heinrich in Berlin an. Der Zug geschah in folgender Ordnung:

1. Der Oberhofpostmeister mit vierzig blasenden Postillons, welche von 5 Post-Secretairs angeführt wurden, in neuer blauer Uniform.

2. Die Metzgerzunft in braunem Husaren Habit.

3. Die Schützengesellschaft, in blauer Uniform, mit rothen Westen, mit Gold.

4. Die Kaufmannschaft, in grüner Uniform, mit gelben Westen, mit Gold.

5. Der Königliche Oberstallmeister, Graf von Schwerin, mit einer grossen Suite.

6. Die Garde du Corps, welche die Staats-Carosse des Großfürsten und des Prinzen Heinrichs umgeben.

7. Die andern Kön. Staatswagen für die Suite.

Am Bernauer Thore, wo der Zug hereinkam, waren 30 zwölfpfündige Kanonen aufgeführt, woraus Se. Kayf. Hoheit mit 101 Schüssen begrüßet wurden. Eben daselbst war die erste Ehrenpforte aufgerichtet, woselbst auf einer Seite der Stadt- Magistral, auf der andern aber 16 Jungfrauen aus der Bürgerchaft, als Schäferinnen bekleidet, Se. Hoheit bewillkomnten. An der Königsbrücke war die zweite prächtige Ehrenpforte, woselbst 18 der vornehmsten deutschen Kaufmannstöchter, als Gärtnerinnen gekleidet, Se. Kayf. Hoheit empfangen, und den Weg mit Blumen bestreueten. Die dritte Ehrenpforte war an der langen Brücke, vor dem Schlosse, woselbst 16 Jungfrauen von der französischen Colonie, welche die Flora mit ihrem Gefolge vorstellten, denen Prinzen Blumen-Bouquets überreichten. Sobald die ersten dieser Schönen ihre Sträuße überreicht hatten, so warfen die übrigen, die ganze Menge die sie noch im Vorrath hatten, nach denen Prinzen und ihrem Gefolge, welches sehr lustig anzusehen war, und diese Herren ungemein vergnügte. Auf allen Thürmen der Stadt waren Harboisten und Trompeter aufgestellt, welche die angenehmste Musik in beständig abwechselnden Chören machten.

Um die Ordnung in den Strassen zu erhalten, waren von jeder Compagnie der in Garnison liegenden Regimenten etliche Mann commandirt, sowohl die militärische Ehre zu bezeigen, als auch Ruhe und Ordnung beyzubehalten. Die übrige Garnison mußte auf ihren verschiedenen Lärmplätzen in Bereitschaft stehen.

Auf beyden Seiten des Weges, von Weissensee bis Berlin, waren verschiedene Zelter aufgeschlagen, wo allerhand Erfrischungen gereicht wurden. Der Prinz Friedrich von Braunschweig machte in Weissensee den Wirth, und 100 Mann von dem Koschenbarischen Regiment hatten die Ehrenwache. Se. Kayf. Hoheit spiesen daselbst unter einem türkischen Gezelle, welches der König vom Groß-Sultan zum Geschenk erhalten, an einer prächtig besetzten Tafel. Gegenüber war in einiger Entfernung in dem Garten ein kumpfer Obelisk, mit der Ueberschrift: „Paul Petrowitsch, dem Eroberer aller Herzen.“ Auf der Spree, neben dem Königlichen Schlosse, an der langen Brücke, waren 24 schön ausgezehrte Schiffe, mit russischen Flaggen und Wimpeln, liegend, auf welchen eine Janitscharen-Musik gehöret wurde. Die neuerbaute steinerne Brücke, bisher die Spithal-Brücke genannt, wird nunmehr die Peterbrücke benennet, weil Se. Kayf. Hoheit dieselbe zum ersten befahren hatten. Das Froloken aller Einwohner von Berlin war allgemein, und unaecht der erstaunlichen Menge Zuschauer, ließe doch dieser prächtige Einzug ohne Unglück und ohne Unordnung ab.

Am 23ten hielt Se. Königl. Hoheit der Prinz Heinrich, zufolge der von der Russischen Kayserin erhaltenen Vollmacht, um die Prinzessin Sophia Dorothea Augusta Luise, älteste Tochter des Herzogs Friedrich Eugens von Württemberg Stuttgart, zur Gemahlin für Se. Kayserl. Hoheit den Großfürsten von Rußland Paul Petrowitsch, förmlich bey Hofe an. Se. Königl. Hoheit erhoben sich zu dem Ende zu Se. Maj. dem König, und überreichten demselben ein eigenhändiges Schreiben Ihrer Maj. der Kayserin von Rußland. Hierauf verfügten sie sich zu dem Herrn Herzog Friedrich Eugen von Württemberg, und Dero Frau Gemahlin, und übergaben denenselben gleichfalls höchsteigenhändige Schreiben Ihrer Maj. der Kayserin von Rußland. Um diesen so herrlichen und denkwürdigen Tag recht feyerlich zu begehen, gaben Ihre Maj. der König großen Ball, und Hof-Feste, wo an verschiedenen Königlichen Tafeln aus goldenen Services gespiessen wurde. Zugleich erhielten der Herr Herzog von Württemberg den Russischen Andreas-Orden, und Dero Gemahlin samt der Prinzessin Braut den Catharinen-Orden, samtllich reich mit Diamanten besetzt. Und der Königliche Flügel-Adjutant Herr Graf von Görz ist mit der erfreulichen Nachricht

dieses

R

dieser glücklichen Verlobung, als Courir von Sr. Kön. Maj. nach Petersburg abgeschickt worden.

Am 24ten ward im Königlichen Opernsaale das Singspiel Angelica und Medor, zum erstenmale aufgeführt, in Gegenwart aller der hohen Personen.

Am 25ten erhoben sich dieselben samlich in den Thiergarten, um daselbst ein Frühstück einzunehmen, welches Sr. Kön. Hoheit der Prinz Ferdinand von Preussen, zu Ehren des Großfürsten auf das prächtigste hatte veranstalten lassen. Der ganze Thiergarten, (ein weitläufiger und öffentlicher Spazierplatz vor Berlin) wimmelte von Zuschauern, die die Herrlichkeit dieses Schauspiels herbezoje.

Den 26ten erhoben sich die samliche hohe Personen nach Charlottenburg, worauf man nach einem prächtigen Mittagssmal nach Potsdam abginge, woselbst Sr. Maj. ein kleines Manduvre, welches einen Türkischen Angriff vorstellte, in Beysehn des Feldmarschal Romanzoffs gemacht haben. Der Einzug in Potsdam ware ebenfalls höchst prächtig, indeme auch hier Sr. Kayserl. Hoheit überall Ehrenpforten und aufs schönste geschmückte Jungfrauen erwarteten: Kanonen und vortrefliche Musik wechselten miteinander ab, zu Ehren dieses hohen Gastes, sich hören zu lassen, und Comödien, Bälle und Illuminationen, wo überall der Name Paul Petrowitsch zu sehen ware, entzückten das erstaunte Auge des Zuschauers nacheinander.

Endlich geschah den 5ten Augustmonat frühe die Abreise Sr. Kayserl. Hoheit aus Berlin, welche eben so festlich und prächtig ware, als dessen Ankunft. Sr. Maj. der König hatten schon den Abend vorher von demselben Abschied genommen, und giengen noch vor der Abreise des Großfürsten nach Potsdam. Der Zug des Großfürsten gieng nach Rheinsberg, dem ordentlichen Sitz des Herzogs von Würtemberg, welcher nebst seiner Gemahlin Tags vorher dorthin gefahren, und jetzt dem Großfürsten eine Meile weit entgegen came. Noch vor der Abreise hatten Sr. Maj. der König den Großfürsten und dessen Gefolg, wie auch die Prinzessin Braut ungemein prächtig beschenkt. In Rheinsberg giengen die Fevlichkeiten aufs neu wieder an, die aber allzuweitläufig zu erzählen wären. Desgleichen lassen wir auch billig alle die bey dieser Gelegenheit presentierte, oder sonst herausgekommene Gedichte aus, weil wir endlich auch jeden Leser ermüden müßten. Unter der grossen Menge derselben, verdienen aber nach meinem Bedunken die folgenden Glückwünsche die Aufmerksamkeit, die die Judenschaft Sr. Kayserl. Hoheit gedruckt übergeben,

weilen der Inhalt, Vorwurf, und Styl derselben jetzt bald wiederum etwas neues ist; derselbe besteht nämlich aus den zierlichsten Segenswünschen, die aus den Psalmen Davids und andern Büchern der H. Schrift alten Testaments, als welche bey uns Christen jetzt nicht mehr Mode sind, und auch hier die Glückwünschungs-Gedichte voll artiger Götter und Göttinnen, von Vergötterungen, und Unsterblichkeit nehmen und geben, von Anfang bis zu Ende voll waren, — welches alles weit lustiger zu hören. —

Die Rückreise nach Petersburg geschah den 12ten dito über Neu-Stettin, Marienwerder nach Memel, biowohin die Herzogin von Würtemberg, der General-Lentulus und einige andere hohe Preussische Officiers Sr. Kayserl. Hoheit begleitet haben. Der Herzog von Würtemberg aber seine Prinzessin Tochter gar nach Petersburg gebracht hat.

Wir müssen noch etwas von der

Leutseligkeit des Russischen Thronfolgers

melden. Als Sr. Kayserl. Hoheit durch Pommern fahren, so drangen von allen Orten her eine ungemaine Menge Einwohner hinzu, um diesen Prinzen zu sehen. Unter andern ware auch ein ehrlicher pommerscher Bauer, welcher eine außerordentliche Ungeduld zeigte, dieses Glück zu genieffen. Das sonderbare seines Characters, und sein Eifer, der sich durch alle Hindernisse hindurch, bis nahe zu dem Prinzen Platz machte, wurde von einem Officier bemerkt, der es dem Prinz Heinrich sagte. Dieser Prinz glaubte seinen Reisegefährten zu vergnügen, wenn er diesen Bauern vor dessen Angesicht ließ. Der Großfürst ware in einer sehr einfachen und gemeinen Kleidung, die nicht den Fürsten verrieth, da man ihm nun von dem besondern Verlangen des Bauern gesagt, so zeigte er sich demselben, und fragte: Was willst du guter Freund? — Das ist eine Frage! den Großfürst von Rußland möcht ich sehen. — Was gibst du mir wenn ich dir denselben zeige? — Der Bauer fragte sich ein wenig im Kopf, und sagte endlich: Ich will dir 4 Groschen geben, wenn du mir den Gefallen thun willst. — Es bleibt darbey, gib mir diese 4 Groschen, und dann will ich dir ihn zeigen. — Da hast du sie, aber betrüg mich nit etwan. — O nein! das will ich nicht. — Je aber du machst doch ewig lang, und ich bin prestert. — Du bist sehr ungeduldig mein Freund, aber ich will dich nicht länger warten lassen,

lassen, schau! ich bin es selber. — Der gute Baur war ganz betroffen, und kam in rechte Angst, der Großfürst merkte diß, und sprach ihm Muth zu; indem er demselben zugleich die Hand gab. — Guter Freund es freuet mich recht, daß ich dich habe kennen gelernt, du hast mir 4 Groschen gegeben, diese werde ich auch zu deinem Ungedenken aufbehalten, aber es ist billig, daß du auch etwas zu meinem Ungedenken habest; und gab ihm damit 10 Ducaten. Der treuhertzige Baur nahm das Geschenk unter Hunderttausend Kroszfäßen und Reverenzen mit Freuden an, und gieng voller Erstaunen, über das was ihm wiederfahren, nach Haus.

Wer jemals die Ehre gehabt Ihre Majestät den Kayser Franz sel. Gedächtnuß, zu kennen, der wird wissen, wie dieser Herr sehr oft in einem simplen braunen Kleid, ohne einiche Garnitur, zu Wien und Schönbrunn herumgegangen. Einmal kam auf letzteres Ort ein junger, freischaußgener Schlosser, Gesell von Memmingen, dieser besahe eine lange Zeit dieses Kayserliche Residenzschloß von außen, endlich gieng er in den Hof nach den Gebäuden zu, und da traf es sich just, daß Ihre Majestät in einem gemeinen Anzug, und ohne alle Begleitung über den Hof giengen. Da rufte unser ehrliche Schwaben Jüngling: He pst! pst! Musid, könnt ich nicht die Zimmer von Ihre Majestät meinem Kayser sehen? Einige Bediente wollten sogleich auf den jungen Menschen losgehen, um denselben wegen seiner vermeinten Grobheit hinweg zu führen. Aber der leutselige Kayser, der ihr Vorhaben merkte, bedrohte sie, und führte diesen jungen Schlossergesell in verschiedenen Zimmern herum, endlich gab derselbe vor, er habe Geschäfte, und befahl einen der nachfolgenden Bedienten ins Ohr, diesen Menschen noch ferner herum, und endlich auch in das Zimmer zu führen, wo beyde Majestäten wären, und diesem Jüngling zugleich zu sagen, daß man ihm nun auch seinen Kayser und die Kayserin sehen lassen wolle. Diß geschah, aber zu großem Schrecken dieses unschuldigen Bluts, dann als er sahe, daß derjenige Musid, der ihn herum geführt hatte, der Kayser selbst war, so wurde er blaß wie eine Leiche, und wäre beynabe eingesunken, wann nicht die Leutseligkeit beyder Majestäten den guten Menschen wieder ermuntert hätte.

Zweiter und edler Triumph des General Romanzof.

Die erhabene Catharina hatte zwar schon ihrem grossen Geiste aufgeboten, um ihrem glüklichen und

tapfern Romanzof zu zeigen, wie gerühret sie von seiner Tapferkeit und grossen Verdiensten seye, sie hatte auch dessen Siege über die Ottomannen durch ganz ausserordentliche Feste, vor den Augen der ganzen Welt gefeyert; aber noch ältere, recht edle, obgleich nicht so in die Augen fallende Verdienste, warteten nur auf günstige Gelegenheit, dem Herzen dieses Helden einen Triumph genießen zu lassen, an dem alle edel denkende Menschenfreunde auch in der Entfernung, den zärtlichsten Antheil nehmen können, und gewiß auch nehmen werden.

Dieser General commandierte in dem letzten Krieg zwischen Preussen, Rußland, Oesterreich ic. den Nachzug der Russischen Armee, so wider die Preussen agieren sollte. Nun ward ihm befohlen alle die Dörfer in Pommern, wo er durchzoge, mit Feuer zu verderben. Allein diesen grausamen Befehl konnte das edle und gefühvolle Herz dieses rechtschaffenen Kriegsmanns nicht vollbringen. Er schonte vielmehr der armen Einwohner, so viel als möglich war.

Freylich ist ein edles Herz schon dadurch belohnet, daß es gute Handlungen thun, und sich gegen Menschen (grosser und wichtiger Titel!) — als Mensch zeigen kan; aber es ist doch sehr erfreulich, wenn unsere Wohlthaten wiederum Menschen treffen, und ich bin gewiß überzeuget, daß die göttliche Vorsehung uns diese Freude auch darum öfters gönnet, damit wir Schwache Menschen aufgemuntert, und unsern Werth, der noch nicht verülget ist, besser kennen lernen möchten.

Der mit Vorbeern bekränzte Romanzof kommt jetzt in eben diese Gegenden, die er ehemals mit so zärtlicher Schonung angesehen hatte. Welch ein Triumph wartet sein! — Ganze Truppen von Pommerschen Landleuten drangen sich überall herzu, fielen vor Romanzof auf die Knie, weinten vor Wehmuth über das Ungedenken der schreckenden Gefahr ihres gänzlichen Verderbens — jauchzten über die Freude ihren damaligen Retter zu sehen, nenneten ihn jetzt voller Empfindung ihrer, bey derselben Erblükung, auß neue belebten Dankbarkeit, ihren Vatter, ihren Schuzgott, und den Freund der Bedrängten; welch ein Sieg für Romanzof! welcher sich auch bey diesem rührenden Schauspiel der Thränen nicht enthalten konnte. Se. Kayserl. Hoheit der Großfürst war selbst bey dieser Gelegenheit außs äusserste gerühret, schlug die Hände zusammen, und rief mit Entzükung auß: In diesem Augenblick wünschte ich Romanzof zu seyn! — Finstere Menschenfeinde, oder auch gutgemeinte, aber doch galkfüchtige Fromme, wie gefällt

fällt euch so ein Schauspiel? Findet ihr noch immer eine unglückliche Neigung den Menschen auch die beste Freude zu verderben, wollet ihr noch nicht glauben, daß solche Empfindungen, oder auch Freude über solche Empfindungen, den besten Christen zieren? — O betrüget euch nicht, ihr tadelt oft alle gute Eigenschaften, auch die schönsten Handlungen an andern, nur weil sie nach eurer Meinung nicht Wiedergebörne seyen. Aber ihr, ihr frommen Tadler, seyd oft nur nicht einmal Menschen.

Der gefangene Jäger.

So traurig und unruhig es auch sonst in Vohlen immer aussehen mag, und die lieben Vohlischen Edelente zeit genug haben Grillen über die kürzlich vergangene Zeiten zu machen; so sind deswegen nicht alle scherzhafte Geister aus diesem Land für immer verschwecht: Des Menschen Gemüth erfordert Veränderungen, und ein lustiger Spass ist oft ein wahres Salz, welches verhütet, daß das Hypochondrische Geblüt nicht in Fäulniß ausarten kan. Ein gewisser Vohlischer Edelmann hatte unlängst eine Kisten französischen Wein von Danzig erhalten, verschiedene seiner guten Freunden waren zum Anbeylern dieses Weins eingeladen worden, welches Amt sie auch mit vielen Freuden verrichteten; ein Edelmann der mit unter denen Gästen gewesen, ersuchte hierauf den Wirth, ihm ebenfalls eine solche Kisten mit Wein von dem gleichen Kaufmann von Danzig zu verschreiben, welches dieser auch versprach. Es verstrich aber eine gute Zeit ehe diese letzte Kiste ankame, und der Freund wartete mit Ungeduld hierauf. Indessen aber hatte diese öftere Nachfrage einem Bedienten des Edelmanns Gelegenheit gegeben sich bey der Köchin des ersten bekant zu machen; dieser Bediente war ein Jäger seiner Profession, es ist glaublich daß ihn sein Herr nicht zuft allemal geheissen nach dem Wein zu fragen, doch frug er wenigstens allemal nach der Köchin. Diese, die keinen Geschmat an der Person des Jägers fand, ward endlich des überlaufens und nachfragens dieses Jägers müde, und klagte es ihrem Herrn, mit Hinzuthun: wie der Jäger sich immer so lang hier aufhalte, und hernach verlangen dürfe, gar die ganze Nacht da zu bleiben. — Sogleich fiel dem Edelmann ein, dem Jäger einen Streich zu spielen, und zugleich dessen Herrn zu belustigen; er befahl der Köchin, gegen denselben, wann er wieder käme, freundlich und vertraut zu seyn, ja sogar ihn in ihr Bett zu locken, ihm, dem Herrn aber, alsdann ein Zeichen zu geben; zugleich

ließ er die leere Kiste, worinn er seinen Wein bekommen, in der Magd Kammer tragen. Sie dorften nicht lange warten, bis der Jäger wiedrum kam, nach dem Wein zu fragen. Die Köchin that ganz freundlich mit demselben, und war durchaus aufgeräumt; sie theilte demselben von einem guten Krautpfannkuchen, und einer geräucherten vohlischen Ochsenzungen mit, eine Bouteille von dem gerühmten französischen Wein wurde Angesichts ihres Herrn unsichtbar, sobald sie nur drey mal die Worte: Kakelorum, bon pour Jones, das ist auf teutsch: Flieh, oder ich nim dich! bey sich selbst gesprochen hatte. Endlich giengs ans Schlafengehen der Jäger begleitet seine Diana in die Kammer, und war auch der erste im Bett. Aber kaum war er dafelbst, so kam der Edelmann in den Pantoffeln die Stiegen herad, und rief seiner Magd mit lauter Stimme; diese that als wollte sie vor Angst in Ohnmacht sinken; sie löschte geschwinde das Licht, und ersuchte den Jäger sehr dringend sich eilends, vor ihrem Herrn, in die Paktiste zu verstecken, damit er ja nicht etwann von demselben ertappet, und unglücklich gemacht werde. Geschwinde schlich auch dieser Jäger in die gelegte Falle, suchte und schalt auf den Amor, daß er ihn auf eine so unfreundliche Art stöhren ließe. — Der Edelmann kommt gleich darauf in die Kammer mit einem Licht in der Hand, und schmält auf die Magd, daß sie ihn hätte so lang rufen lassen, befahl ihr hierauf auf seine Stube zu gehen, und den schon parat liegenden Werkzeug zu holen, um die Kiste zu vernageln, weil sie Morgens mit Anbruch des Tages müße weiters gesandt werden. Die Magd geht, und der Herr setzt sich indes auf die Kiste und trällert ein französisch Liedgen: Ob es Quand on fait aimer & plaire &c. oder Oh que l'amour a des charmes &c. gewesen, weiß ich nicht, weil ichs nicht selbst gehöret, und Mr. Appulejus mir solches nicht gemeldet hat. Genug die Magd kame an, und der Herr fieng an ganz unbarmherzig zuzunageln. — O Amor! wie kanst du so falsch und hart seyn, und deinen gestiffenen Diener so grausam quälen? — aber so gehts!

Principium dulce est, at finis amoris amarus.

Læta venire Venus, tristis abire solet.

O.WE!

Ja wohl o weh! meynte mein Hr. Gevatter Holzhauer, ein sehr schnatlicher Kopf, als er diesen meinen Brief las. Ja wohl o weh! wird der gut Jäger i der Chiste denkt ha, wo der Herr so grüfeli grumplet het, aber wie ischim weiters gange? dem arme Jäger! leset mirs doch, Herr G'fater, ig las nit me übers Herz bringe wpters furt z'lese, so buret

Duret mit der Jäger. — Gar gern Gebatter! ich las daher weiters was folget. — „Des Morgens früh mußte der Hausknecht einen Wagen anspannen, die Kisten aufladen, und sie dem andern Edelmann zuführen, mit Vermelden: Es sene der französische Wein, so noch von Danzig gestern Abends angelanget.“ So Victoria! Bene veneritis! schrie der Edelmann. Geschwind Martin, Belten, und der Jäger, ho! wo ist der Jäger? — der war nicht zu sehen. Viel Hände machen bald ein End, sagte meine Großmutter, die Kisten wurde abgeladen, die Nägel ausgezogen, und — der Defel weggerissen; aber Kakelorum! — was war für Wein darin? unser Jäger halb todt, und zitternd, wie ein nasses Huhn. — Da gieng es an ein Maulsperrren, Gesichter schneiden, und Windpulver nehmen, als wann das trojanische Pferd in selbst eigener Person da wäre. — Wie es dem armen Jäger weiters gegangen, und was er feither für Ebentheur mehr gehabt, wollen wir übers Jahr melden.

Ein lächerlicher Zufall.

Ein Kindbetti-Mann, dem die alten Gebräuche noch immer am Herzen liegen, ließe erst vor einigen Tagen einen Sohn taufen. Nicht nur die Gebatterleut, sondern auch noch viele andere gute Freunde und Verwandte, mußten das zu dieser Feiertag erpreß geschlachtete Feutig-Schaaß, die Hammern, und das viele geräucherete (geschlehmertes) Fleisch, welches von der Schüssel bis oben an die Stuben aufgetürmet war, verzehren helfen. Sträubli und andere Ruchli, ganze Bannen voll, wurden nebst Eyerweggen, statt des Brodtes mit aufgetragen, und ein fünf und zwanzig mäßiges Fäßlein mit gutem wohleingebrantem, kechem Wein, diente die fröhliche Begebenheit noch mehr zu beleben. Schon drey mal waren die Gesundheiten aller an- und abwesenden guten Freunden lustig herum getrunken worden, als man von ferne einen guten Freund des Hauses entdeckte, der von ungefehr nach diesem Dorf gekommen war, einige Geschäfte zu verrichten; geschwind ward erkent auch diesem herben zu rufen: Eine bey dem Fenner sitzende Nachbarin that das Fenster auf, und rief, wurde aber nicht gehöret, der Hausvatter kam herzu, schette seinen Kopf nicht nur zum Fenster heraus, sondern zwange denselben sogar durch das vorhandene eiserne Gitter, und rief nun mit gefalbetem Hals aus allen Kräften. Der Nachbar erschraf recht über den fürchterlichen Schall dieses, obwohl freundschaftlichen Rufes, er fand aber doch, daß

er sich am besten in der Kindbettstube von seinem Schrecken erholen könnte. Er kam also ganz gehorsam herzu geschlichen, und trat endlich nach vielem nöthigen und Entschuldigen, wie es die Höflichkeit auf dem Land erfordert, in die Stube, und wurde von den Gästen treuherzig empfangen. Aber wie keine Freude ohne Leid ist, so geschah auch hier ein schreckliches Ebentheur; der Hausvatter wäre gern einer der ersten gewesen den neuangekommenen zu bewillkommen, aber sein Kopf war ihm indes größer geworden, daß er solchen unmöglich wieder zurükbringen konnte, so viel Mühe als er sich auch immer gabe. Da stand er in der beschwerlichsten und unhöflichsten Stellung, lehrte seiner lieben Gesellschaft den Rufen, und wollte vor Ungedult fast zerbersten. „He b'hütis! b'hütis, rief ein altes Mütterlein, das Ding geit nit richtig zu, entweder, Hansli, bist du, ine böse Lust cho, oder es ist öppe ne fuli Hebmerse, (Zee wäre höflicher gesagt,) da ums Hus umme, die der das tha het, so ste ohnidem de Chindbette so uffsägig; hättig numme e Rünhemlere, un Haslig Ruthen, ig wetter der Hebmerse der Weg zeige. — Einigen lustigen Gesellen aber, die auch unter den Gästen waren, came das Ding ganz natürlich aber ungemein lächerlich vor, und weil der Kindbetti-Mann sonst auch ein loser Vogel war, so verierten sie ihne eine gute Zeit, und ließen ihn vergeblich um Hilfe bitten, bis er zuerst alles bekennen thäte, was er in seinem Leben für Pöffen und Streiche gespielt hätte. — Endlich aber krünten sie doch die eisernen Stangen ein wenig, damit der arme Gefangene herauskäme. Sie dreheten und zehrten dem guten Kindbetti-Mann den Kopf so lange hin und her, bis sie ihn endlich bey den Ohren herausziehen konten. — Dieser Kindbetti-Mann war doch noch übler daran, als jener Student, der in einem Pfarrhaus im Oberland zum Läuferlin hinaussehen wollte, dieses aber ware lust so weit, daß das gelehrte Haupt den ganzen Raum einnahm, so daß als der ehrwürdige Herr wieder hineinschauen wollte, ihme das ganze Fenster als wie ein Kragen am Hals hangen blieb, weil es eben auch nicht vest angemacht war, und da hat man mich versichert, daß man niemand von denen gegenwärtigen hätte zum lachen zwingen müssen.

Curioses Luftgesicht.

Den 22ten Herbstmonat 1776. fuhr ein Rutscher von B. zurük nach hiesiger Hauptstadt, unterwegs wollte er eine Schaar Gänse, die ihn im Fahren hinderte,

berte, mit seiner Geißel verjagen, aber was geschicht? die Geißel wickelt sich um den Hals eines alten Gansfers, und der Ganser steigt mit samt der Geißel voller Schrecken über einen Zaun; der seines Zepfers beraubte Kutscher saß wie versteinert auf dem Bock, und mußte um Hilfe rufen; man hatte zu thun ehe man die einmal erscheuchte Gans ertappen konnte.

Die wohlabgefühlten Weinschlänche.

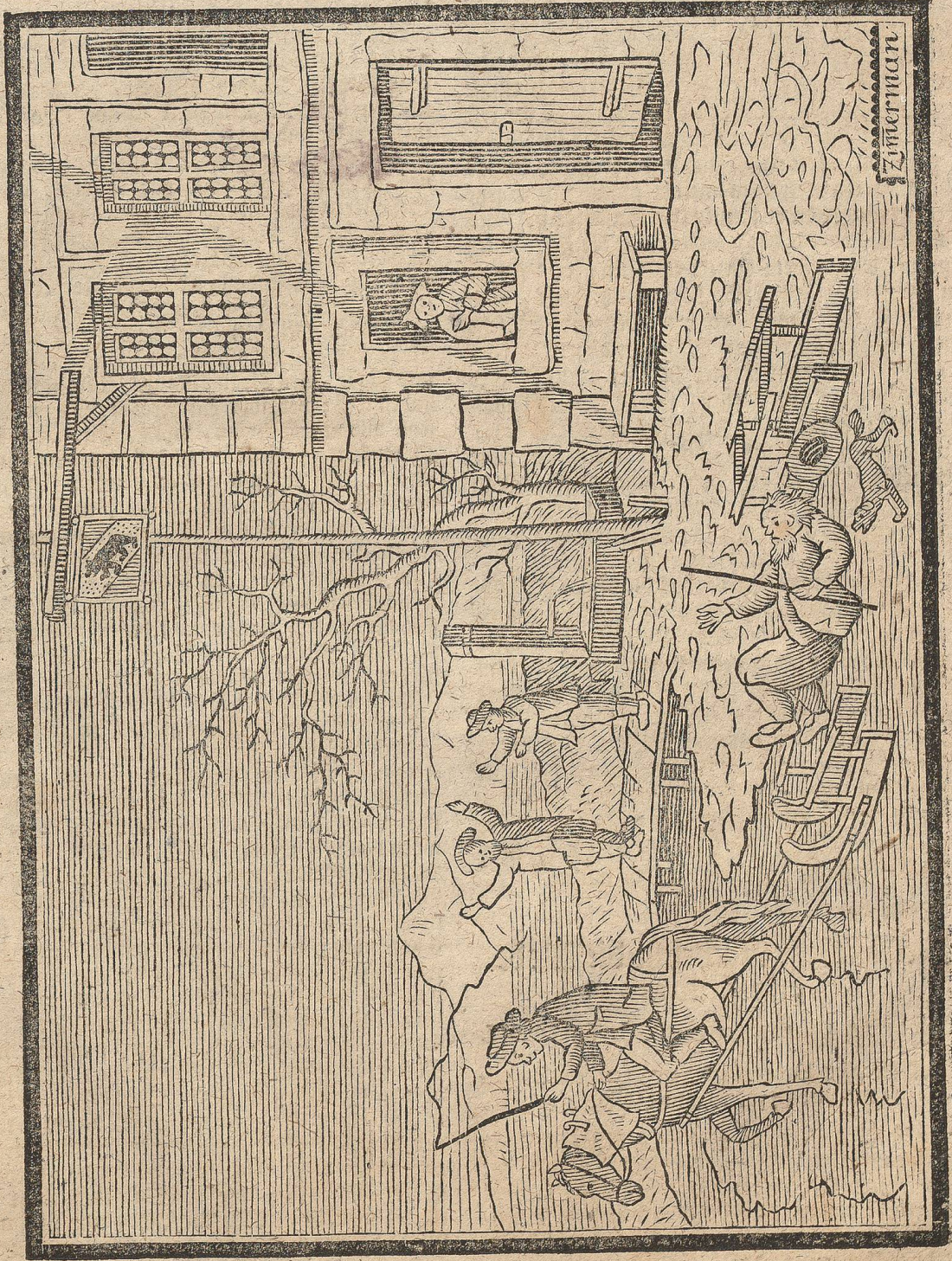
Was die Unmäßigkeit im Trinken für eine höchst-
abschewliche Sache sey, ist hier nicht der Ort zu
zeigen; wir begnügen uns in unserm Cal. der daß
und waß über die Weinsäufer zu spotten, und das
unvernünftige und lächerliche Wesen eines vollen
Menschen jedermann vor Augen zu mahlen.

Ein vor mehr als zweyhundert Jahren verstorbe-
ner Gelehrter hat zwar ein Buch zum Lob der
Weinsäufer geschrieben, und aus Anlaß der Ge-
wohnheit der damaligen Zeit, da das übermäßige
Zutrinken aus grossen Willkom. Bechern, bey hohen
und Niedern stark in Uebung war, viele seine saty-
rische Züge angebracht, und die Wunder die der
Wein bey vollen Leuten verrichtet, der Länge nach
erzählet. Allein das Buch ist rar, und mein Exem-
plar ist mir vor etwas Zeits weggekommen, sonst
wollte ich hier meinen Lesern einen Auszug davon
mittheilen. An dessen Platz aber will ich das Aben-
thour zweyer Weinritter erzählen, das ganz neu
und sicher ist. Ich will dann erwarten seyn ob
selbige mir zum Trinkgelt etwa ein Säcklein mit
Nus bringen werden, daß ich ihre Geschichte der
Vergessenheit entrisse.

Den 18ten Jenner 1776. begabe sich ein gewis-
ser wohlgenährter Baur, ungeacht des grossen
Schnees von Haus, um ein paar Stieren zu kauf-
fen. Er ware schon eine Weile vergebens herum-
gelaufen, ohne etwas antreffen zu können; endlich
kam er, müd und matt, in ein Wirthshaus, wo
er die erschöpften Kräfte mit ein paar Maas Wein
zu ersetzen suchte. Hier traf er noch einen andern
guten Kaufbruder an, der ein Pferd und einen
Holzschlitten bey sich hatte, dieser bot dem Bauren
an, ihn für 6 Kreuzer noch eine Stunde weiters zu
führen, wo er ihme Stieren zu kaufen wüßte, wel-
ches sehr willig angenommen wurde. Sie fuhren
munter zu, unterwegs aber hatte der Fuhrmann
das Unglück einen Schuh zu verlieren, weswegen
er zurückließ, um solchen zu holen, da indeffen der

Baur getrost zufuhr, endlich hakte ihn doch der
Fuhrmann ein, er trug den Schuh noch in der
Hand, und hatte nicht Zeit genommen denselben
anzuziehen. Sie kamen in das begehrte Dorf, die
Stieren wurden gekauft, und wiederum ein paar
Maas Wein, als Weinkauf, getrunken, so daß
sowohl der Baur, als sein Fuhrmann, sehr be-
rauscht wurden. Da war eben im Wirthshaus
ein listiger Schneider, dieser hatte Lust diesen
zweyen Besoffenen einen lustigen Poffen zu spielen,
der ihm auch sehr wohl gelange. Dann alldieweil
diese noch immerzu im Saufen begriffen, gieng er
her, nahm eine Saage, und schnitte die Schlitt-
tuchen in der Mitte halb entzwey. Der Baur und
sein Postilion kamen endlich als besoffene Schweine
aus der Stuben, sossen aber noch ein paar Maas
mit einigen Nachbarn vor dem Wirthshaus. End-
lich sagte sich der Baur auf den Schlitten, und der
Postilion auf das Pferd. Nicht weit von dem
Wirthshaus, mitten im Dorf, war ein ziemlich
starker Bach, wodurch man fahren muß, das
Bord davon war wegen des vielen gefrorenen
Schnees und Eises ein wenig hoch; kaum ware
daher der Schlitten hinten über das Bord herunter,
so brach er entzwey, der Postilion fuhr im Rausch
immer munter der Nase nach fort, ohne sich nur
umzusehen. Der Baur aber wurde hübsch in den
Bach ausgeleeret; und da er ein dicker fetter Maß,
und jetzt noch heftig berauschet ware, so hätte er
leicht ertrinken können. Allein die Nachbarn so
mit ihme Weinkauf getrunken hatten, halfen die-
sem Kind aus dem Saad, nachdem sie ihn erst ein
wenig zappeln lassen, und trugen ihn in das Wirths-
haus, wo man ihm 24 Stunden Zeit ließ sich zu
tröcknen, und den Rausch auszuschlafen. Er hat
seither seinen Freunden erzählet, daß ihme im
Schlaf vorgekommen, als wann er zu B—n ge-
wesen, und dorten in verschiedenen Kellern einen
guten Rausch getrunken, endlich da er hätte 7 Uhr
schlagen hören, so habe er geschwinde lauffen wol-
len, um noch zum Thor hinaus zu kommen, und
da er vermeint, er seye wirklich schon unterm
Thor, so seye er in eine Bütte mit Wasser hinein-
gepurzelt, und beynabe ertrunken u. s. f. Als er
nun des andern Tages aufgewachet, habe er ge-
glaubet, das müsse wohl wahr seyn, weil er sich in
einem fremden Haus und Bett befunden, auch
seine Kleider überall um den Ofen herum hängen
sah.

Die wohlabgefühltten Weinschläuche.



sabe. — Was doch die Einbildung bey dem Menschen nicht thun kan! Wie hats doch diesem Bauern so natürlich geträumet? — Indessen wäre der Fuhrmann verlohren, daher auch einige Leute ausgiengen denselben zu suchen. Aber erst des andern Tags fand man ihn, mitten im Wald, so auf dem Pferd sitzend und vest schlaffend. Der Mann so ihn gefunden meinte anfänglich er seye erfroren, aber da er ihm in den Busen griff, fand er noch Leben, daher band er ihm die Füße unter dem Pferd mit einem Streife zusammen, und führte ihn samt dem halben Schlitten nach Haus, und dem Stall zu, das Pferd wäre des Stalles sehr froh; sobald es nun vom Schlitten abgelöset war, so eilte es samt dem Reuter hinein, welcher aber dabey den Kopf übel anstieß, so daß er auch davon erwachete; er wäre vor Kälte fast erstarrt, daher auch ziemlich natürlich, daß er vermeinte seine Füße seyen ihm an das Pferd angefroren. Man half ihm von dem recht getreuen und verständigen Thier herunter, und legte ihn in ein warmes Bett, wo er sich nach und nach wiederum erholte.

Es ist ganz ungezweifelt, daß wenn dieser Fuhrmann nicht zu seinem Blut zu denjenigen Leuten gehört hätte, die in unserm Canton wegen ihrer rauhen und untheuren Lebensart vorzüglich bekant sind, er diesen Kaufsch, dieses Stillstzen, und diese Kälte nicht würde haben überleben können. Ich wünsche, gewis von Herzen, daß sich diese guten Leute inständig mehr in Acht nehmen, ihre Gesundheit und Leben höher schätzen, und also vernünftiger trinten möchten, damit hinfort weder der Bach, noch die Kälte im Wald sie erkühlen, noch der Kalendermacher über sie spotten müsse.

Folgende

Merkwürdige Nachricht die Mode betreffend,

Und wir unserm Calender einzuverleibe ersucht worden.

Schreiben aus Petersburg vom 20ten Augustmonat 1776. neuen Stils.

Hier ist ein Friseur aus Syberien, Namens Juan Peter Krautschofslewiz angekommen. Dieser hat sein vortheiliches Genie der Mode zu dienen, so wohl angewendet, daß er als ein Wunder unserer Zeiten, und als eine rechte Zierde unsers Jahrhunderts verdient angesehen zu werden. Er gehet ganz von al-

ten andern Friseurs ab, denn er verwirft den Gebrauch der Haarnadeln, Haarbüscheln und Haarpadern, welche nicht nur die Ausdünstung verhüten, und dem Gehör Schaden bringen, sondern billig zu scheuen sind, indem diese falsche Haare oft von ungesundem und unreinen, oft gar von hingerichteten Personen herkommen. So bedient er sich auch keines Menschen-Fettes, oder anderer dergleichen Schmierereyen, wenn die Haare fehlen, sondern er verkehret die Kunst diesem Mangel durch Aromatische Kräuter und Säfte abzuhelfen. Er ist unerschöpflich in Erfindung allerhand Formen von Frisuren; denn er giebt dem Kopf eines Frauenzimmers nach Belieben, die Gestalt des Kopfes von einem Löwen, Wolf, Tiger, Fuchs, einer Katze, und sogar eines Orang-utang, kurz wie man nur haben will; verlangt ein Frauenzimmer frisiert zu seyn wie ein Schwan, Frau, Fledermaus, oder Ohrenkauz, so stellt er solches zum Erstaunen ins Werk. Da er, als ein grüblender Kopf, gefunden, daß das Haar eine, wiewohl unsichtbare hohle Röhre seye, so ist sein Witz so weit gegangen, daß er diese Haarröhren mit einem farbigen Liquor nach Belieben ausfüllen kan, wozu er sich eypresser Trichterlein von Nürnberg kommen lassen. Er kan also die Haare, nach eines jeden Verlangen, Himmelblau, Rubinroth, Schmaragdgrün u. s. w. färben, welches voraus eine erquickende Sache für solche Frauenzimmer ist, deren Jahre und Schönheit bereits auf die Weige gehen, zu welchem End er auch den nunmehr so betittelten Vernis de Siberie erfunden, um jedem Angesicht eine frische und junge Gestalt zu geben. Mit einem Wort, er ist endlich das wahre non plus ultra in dieser edlen Kunst, woran man sonst bis auf diesen Tag hat zweifeln wollen. Seine Frau, eine Kamtschadalin, ist eine Modehändlerin, und hat ihre Kunst, wenn es nur möglich wär, fast noch höher gebracht als ihr Hr. Ehegemahl; denn sie macht Hauben von 20 bis 30 französische Zoll in der Höhe, die eine Feder haben, daß sich das Gehäub bis auf 6 Zoll niederdrücken läßt, aber auch sobald der Druck aufhöret, von sich selbst in die vorige Höhe steigt, ungesehr wie die Marionettenspieler Figuren haben, die sich klein oder groß machen können. Man begreift leicht wie vortheilhaft solche Hauben seyen, wann man in einer Kutschen fährt, oder durch eine niedrige Thüre einzugehen hat. Aber nicht nur in dem Gehäub ist sie eine Meisterin, die ihres gleichen nicht finden wird, sondern in allen möglichen zum Puz und der Mode gehörigen Agremens für Herren und Damen, reißet sie auch den gleichgültigsten Menschen bis zum Entzücken

Entzücken mit einer recht zauberischen Gewalt hin, und eben diese ihre Kunst gereichte ihr in Syberien zum Unglück, dann die Kosakische und Tungusische Damen hielten sie zuletzt gar für die verächtigte Zee Janferluhe selbst, eine Nachrede, die einem ehrlichen Weib schrecklich nahe gehen muß. — So weit geht die Nachricht von Petersburg.

P.S. Da sie verschiedene Nachrichten erhalten, die sie vermuthen lassen daß sie hier in der Schweiz ihr Glück nicht übel machen würde, so ist sie nebst ihrem Hr. Ehegemahl gesonnen nach unsern Landen zu reisen, wo sie beyderseits auf künftigen Martinimarkt auch unserm E. Publico ihre Aufwartung machen werden. Sie hoffen, daß die Liebhaber, in Betrachtung ihrer außerordentlichen Geschicklichkeit, indessen eine hübsche Subscription zusammen bringen werden, um diese so nützlichen Talente ferners zu ermuntern.

Der feine Verstand eines Kutschers

verdient billig auch unserer Erwähnung, voraus in diesen unsern undankbaren Tagen, wo Gelehrsamkeit oft nach Brod lauft.

Ein Neapolitanischer Schriftsteller hatte lezthin, glaublich um nicht Hungers zu sterben, oder sich seine unhöfliche Gläubiger vom Halse zu schaffen, dem Kutscher des Prinzen von Francavilla ein Werk zugeeignet, dessen Titel ist: „Die Vorzüge und der hohe Ruhm des Kutscher-Standes.“ Nun hätte in der That nicht bald sonst ein Gönner einen feinem Geschmak und richtigern Begriff von Dedicationen haben können, als eben dieser Kutscher des Prinzen, dann, hörrets ihr unverständige Verächter gelehrter Leute! dieser Kutscher ward von dem Vortrag des neapolitanischen Gelehrten solchergestalt eingenommen, daß er demselben ein Gegengeschenk von sechzig hübschen Ducaten machte. — Ha! 60 Ducaten, 60 Ducaten, in der That ein schönes Geld, nur so für ein einzigesmal! — und ich armer Calendermacher habe schon manches Jahr den Calender geschrieben, und von allen meinen Gönnern, seil. — noch nicht einmal einen Ducaten erhalten. — Aber! ich habe auch noch nie daran gedacht mir einen Mäcenaten zu wählen, dem ich meinen Calender jährlich zugeeignet hätte. — Nun ich will mirs merken, für dis Jahr muß es seyn. — Freilich ist es schier zu spath, und die Dedication sollte nach Handwerks-Gebrauch hübsch vorne anstehen, aber so bleibt mir auch die Ehre, etwas neues erdacht zu haben, welches eben nicht jeder Authhor von sich rühmen kan. Zudem, habe ich schon manchen Buchbinder gesehen, der

die Dedication eines Buchs hinten, und das Register vorn gebunden, und war deswegen doch ein ehrlicher Mann. — Aber wen nehm ich dann? — Schon habe ich verschiedener Stände in unserm Calender Erwähnung gethan, und derselben zum Ruhm gedacht, nur die Küher — Ja, ja die Herren Küher, diesen will ich für dis Jahr den Hinfenden-Gott mit aller, einem Authhor zukommenden Demuth, unterthänigst und dienstofflichst, hiemit zugeeignet haben; ich zweiffe dann keineswegs, sie werden, wenn sie sehen, daß ich als Authhor meine Schuldigkeit gethan habe, die ihrige ja nicht vergessen: unverschämt bin ich doch nicht, das sehen zwar meine für dießmal erwählte Gönner von selbst ein, aber das End der obigen Historie ist doch gar artig! der liebe Kutscher hat doch Verstand, und ein recht gutes Herz gehabt, — o ich weiß die Küher werden nicht münder haben wollen. — Zu dem End will ich noch ein artiges Gespräch hersetzen, welches zwischen einem Kamermägdchen, und einem Küher vorgefallen; es möchte wohl den Titel haben: Die Vortheile, und der Ruhm der Küher. Dieses Gespräch ist mir unter der Adresse „Antoni Sorgman“ durch die Post gekommen. Einfolglich wird das E. Publicum, (S. T.) und voraus die Küher und Kamermägdchen, sämtlich, freundlich und ehrendienstwilligst gebähen, ersucht, und verwarnet, dem Calendermacher dasjenige nicht beyzumessen, was ihnen etwan daran nicht gefallen möchte; welches zu erwiedern ic.

Benz der Küher. Gute Tag Töchterli, was wotist du hüt mis Schätzeli?

Elfeli Aha! bist du einist da Benz? du bist mer hüt wol späte, ig möchti knütsche wie ne Ruffak, daß du so lang nit cho bisch. D'Junfere het mit mir g'schmält, wie der tufig, sy het hüt es Dejinier, und d'Herre und Töchtere sy jez schon lang da, und ha ni no ley Nydle, es ist öppis impertinents daß du mi so lang warte laascht, mach mers numme no meh e so, so nimme nig sicher e nandere Chüer, es git dere gnue die fro drüber sy.

B. Neh bis nit höns Elfeli! ig will der de es Müntschgi gä, — ig ha mi hüt e chli verfumt, ig will d'zandermal styfiger sy.

E. Ig bräche dyner Müntscheni nüt, si hey lei rechte Ho-gu, du schmökst geing nam Stall, und ig schmöke lieber D de Lavande.

B. Gäll du überchunst süß Müntscheni gnue Elfeli? — he he he!

E. Was heft du darnah z'frage? Gib du mir jez e halbmas guti Nydle, so chant se hurti überthne?

B. Was wottest fürigi, drey- oder vierbazi?

E.

E. hm!

E. Hm! ig denk es syg eini so wenig guts als die anderi.

B. Ig will der vierbazigt gä. Que sie ist schlegebbli.

E. Es ist dent, e chly meh Aummelmäl, und e chly mänder Wasser drinnen.

B. He du Gauch ig mues o ufe Nuze luege, d'Zue-ter ist jez gar thür. — Es ist eine e schlechte Ehüer, der z'Jahr nit um 30 Krone Aummelmäl; Wasser und Seiffe unter der Milch z'verbruche weiß, d'Zue-ter ist rar und Milch währli o je länger je b'süchiger, dan was jez ase neüis g'rächis ist, nit numme i der Stadt, sonder sy og uf'm Land, das trinkt alles Gaffe, b'sonders jez da er so spottwohlfeil ist, ja an da bruchts währli Nydle und Zuter darzu, sust ist er z'vollen nit nutz.

E. Abaa! da meinst du de ihr dörfet desto besser d'Lüt b'schnye, me het öppige nit vo der vierbazige Nydle g'wust, numme jez es paar Jahr daber, syt der thüre Zyt, und doch ist d'Nydle besser ghy, als jez.

B. Du bist e Geuchle Efseli, du must nüsti o denke, d'Lehezinse hey o thüret, es zahlet ihm nit! wie weite mers g'mache chönne?

E. Gäll ja dir chöntet nit so gute Wy trinken, und spiele bis d'Zhor zu geit, wen der nit Wasser unter d'Milch thätet, ig has meh weder einist g'fee wie sie d'sturzig Dutelt unter d'Brunneröhre hei, wo nes Tröpft Nydle, und vielleicht e chly Seiffe, und de braf schüttle das es Schum git, und de ver-kauffe syz für Chüwarmi Milch, das macht de den arme Chindlene Buchweh! aber da fraget ihr Ehüer wenig darna, wen ihr numme gute Wy vermeüt, und de am Abend hei plampet mit euem Milchge-schirr, wie ne Ruh mit ere große Tringele, gäll! me weiß es, wie ders machet, da möget der am Morge nit uf, und syt z'ful ga z'melche, wen euch der Kopf weh thut, und z'verspielt Gelt ech og Buchweh machet.

B. He säg Efseli! du hest nadisch es fuls Mul! es macht ein o schier Buchweh, wen me ne so nes arms Hüdli g'feet, wie du süst o eis bist, wie nes de, so bald se wenig i der Stadt erwarmet ist, so ne chöf-liche Puppidechel het, und Gölter und Gölter-schen-gen, und Sammet an ihm het, das ihm nit zahlet, ig däch du werdist wohl o öppe ammenel Ort müße z'b'schnye, sygs de wo nes well? oder must sust wohl verdiene chönne? du weiß mir sy z'ame i d'Schul gan-ge, ig b'könne di und dyner Lüt, dir vermöchtet eimal nit so daber z'cho, du bist deheime ja geing numme so nes windisches Tschenteli ghy, und so g'hudlet, wie nes

arms Bündegeschlich, und jez bist de geing buzt, wie z'Ammes Tächter, wen sie dz'Marit geit, wen du mys wärst ig kelti währli di uf z'Buffert, das me nit mit dem Bäte an di kämi, oder di der Hung nit b'schny, du söttist währli nie ohni es Parisöbli gab, du chöntist mer sust verderbt werden.

E. Schwyg du grobe Kärli, du hest da nit z're-ntere, oder ig säges g'wüß üsem junge Herre: Er wird dir z'Mul scho stopfe. — Wenn ig numme der Calendermacher kenti, ig wet ihm agä, er sörti einist o d'Ehüer i Calender thu wie sy d'Lüt b'schnye. —

Anmerkung des Calendermachers.

Ja mys guts Efseli! der Calendermacher hat ase mängs Jahr Milch und Nydle, und Kühwarne Milch zum Brey für seine Kinder kauffe müße, er weiß scho wies geith, aber — er denkt so theil und ist z'friede, — sonst möcht ihm das Present dahinten bleiben, das er von den lieben Kührern Hoffet.

Nachricht an das Publicum.

Da der Theriac (Dreyar) auch in unserm Land fast zu einem Universal-Mittel geworden, voraus bey Landleuten; da wir aber auch wissen wie viel Verfälschungen damit vorgehen, so wird es hier in unserm Sinkenden. Bort eben am bequemsten Ort stehen, samtliche Käufer vor Betrug zu war-nen. Voraus muß man fleißig darauf sehen, ob das Papeir, womit das Büchlein mit Theriac ein-gemacht ist, nicht seye schon mehr gebraucht wor-den, und alte Falten habe? desgleichen ob das Wilschaft sauber und deutlich ausgedruckt, und also nicht gekält seye. Es ist ferner alles daran gele-gen, zu Verhütung des künftigen Betrugs, das man keinem Krämer erlaube das Papeir und den Zedel, womit das Büchlein umgeben ist, selber aufzumachen, und zurük zu behalten, weil eben diese Leute vielfältig den Theriac, alsdann mit Hol-der, Reiholter, Ackenmaus, u. d. gl. verfälschen, und den schon gebrauchten Zedel wiederum drüber machen, wodurch der Käufer zweyfach betrogen ist. Man zerreiße also diese Zedel, und verderbe auch die Marque auf dem Büchlein, damit ke-nes von beyden zum fernern Betrug dienen könne. Am sichersten wird man gehen, wenn man diese Paar sich von rechten Kaufleuten anschaffet, die dieselbe aus erster Hand zu verschreiben im Staud sind, und nicht gleich jedem Herumträger traue.

Unter-